

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943**

6.2.1943 (No. 37)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Samstag, 6. Februar

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 39 00 bis 2 59 04. Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die 'Straßburger Neueste Nachrichten' erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugpreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Die Luftwaffe barg 47000 verwundete und kranke

Kämpfer aus dem eingeschlossenen Stalingrad

Die größte Rettungstat dieses Krieges — Todesmutiger Einsatz der Transport- und Kampfgeschwader bei schwersten Einsatzbedingungen — Kameradschaft bis in den Tod zwischen Flieger und Grenadier

Berlin, 6. Februar

Das eiserne Ausharren der Männer von Stalingrad wurde nach besten Kräften gestützt durch Transportflugzeuge der Luftwaffe. Als schließlich ein Flugfeld nach dem anderen verloren ging, landeten unsere Flieger selbst dann noch auf notdürftig hergerichteten Landungsplätzen, als sowjetische Artillerie die Flugzeuge bereits aus naher Entfernung beschießen konnte. Unter dem Feuerschutz der Grenadiere luden sie Verwundete und Kranke ein und brachten sie bei Tag und Nacht durch die starken Jagd- und Flaksperrnetze des Feindes zu den Einsatzplätzen zurück. Insgesamt konnten von unseren Transportfliegern im Verlauf der Schlacht annähernd 47000 verwundete und kranke Kämpfer der 6. Armee geborgen und den Lazaretten zugeführt werden.

Flieger und Grenadiere verband treueste Kameradschaft. Als eins der letzten Transportflugzeuge zur Notlandung dicht hinter den feindlichen Linien gezwungen wurde, griffen die von den schwereren Kämpfern erschöpften Verteidiger sofort die von allen Seiten herandrängenden Bolschewisten an und befreiten ihre Fliegerkameraden aus den Händen des Feindes.

Mit größter Freude nimmt das deutsche Volk die Nachricht entgegen, daß es dem entsagungsvollen Einsatz unserer Transportflieger gelungen ist, 47000 kranke und verwundete Soldaten aus dem Kessel von Stalingrad zu retten. Nach den langen Tagen, die verkommen sind, seitdem wir alle wußten, daß das Schicksal der 6. Armee besiegelt ist, ist dies eine erste frohe Kunde, 47000 Menschen durch die Luftwaffe vor dem Untergang gerettet! Wer könnte voll ermaßen, welche ungeheure Leistung, welcher Heroismus und welche Anstrengungen dahinter stecken! Wir können nur in tiefer Dankbarkeit der Männer in den Transportmaschinen gedenken, die in opfervollem und todesmutigem Einsatz die größte Rettungsaktion dieses Krieges durchgeführt haben.

Wieviel Wünsche mögen sich in den vergangenen düsteren Wochen in den Aktion verbunden haben, die zur Bergung Überlebender unserer 6. Armee im Abschnitt führen sollte. Hier mußte bei äußerster Beanspruchung aller Mittel und jedes einzelnen Mannes eine Leistung von gigantischem Ausmaß durchgeführt werden. Wer hätte sich in

den konnte, um die Verwundeten und Kranken aus der rasenden Schlacht zu bergen ist auch geschehen. 47000 Mann. Unvorstellbar, wieviel Flügel das bedeutete, wieviel Maschinen dafür eingesetzt werden mußten und welcher Verzicht auf andere, die Truppe entlastende Operationen damit verbunden war?

Der Auftrag zur Landung bei Stalingrad ist im wesentlichen Flugzeugen erteilt worden, die den hohen Anforderungen dieses Einsatzes, im Hinblick

auf Platzverhältnisse und Abwehr entsprachen. Das sind vor allem aber unsere braven He 111, die schon auf so vielen Kriegsschauplätzen, ihre Aufgaben vorbildlich erfüllt haben. Sie werden aber ihr Bestes gegeben haben im Angesicht der höchsten Not, in der sich ihre Kameraden am Boden befanden. Aus der Ferne mögen dann bei Nacht die Kampfflugzeuge angefliegen sein, die schwere und leichte Flak mißachtend und oft in erbitterten Gefechten mit den bolschewistischen Jägern stehend. Die Rollfelder waren von den Bomben feindlicher Maschinen umgepflügt, und doch sind die He 111 zur Landung herangeschwebt. Nur wenige Minuten Zeit, sechs, sieben, acht, neun oder gar zehn kommen über das Feld, Verwundete oder Kranke, die das Bild der Heimat vor sich sehen, und eine Handvoll nur. Dann starten sie wieder, über eine schmale unzerstörte Bahn fegt das Flugzeug, schwebt, kurvt und entschwindet am Horizont, die Heimat und Rettung für die heißt, die

keine Waffe mehr tragen können. In solchen Stunden schreibt das Leben seine unvergänglichen Dramen. 47000 Mann durch die Luftwaffe gerettet! Mit dieser Nachricht verbindet sich auch ein Stück engster und dauerhaftester Kameradschaft im Kriege zwischen Fliegern und Grenadiern. Heer und Luftwaffe haben bisher bereits viele der stolzesten Siege durch gemeinsame Anstrengungen errungen. Sie sind sich nicht zuletzt auch besonders nahe gerückt durch die großen Lufttransporte über See, Nordafrika und Kreta bedeutend für sie in besonderem Maße ein Stück gemeinsamen Erlebens. Nun haben sich auch bei Stalingrad in bitterer Stunde des Krieges Flieger und Grenadiere zu höchstem Einsatz zusammengefunden. Da nun mehrere Divisionen unserer Kampfplieger Leben und Gesundheit zu danken haben, ist dieses Band der Kameradschaft unzerstörbar geworden. Die deutsche Luftwaffe hat sich durch diese Tat mit auf das ruhmvolle Blatt „Stalingrad“ gesetzt.

London sieht die Lage in der Atlantikschlacht sehr ernst

Die täglich wachsende U-Boot-Gefahr ist Problem Nr. 1 — Starke Kritik an der britischen Admiralität

Lissabon, 6. Februar

Noch vor nicht allzu langer Zeit wagte Churchill die Behauptung, die U-Boot-Gefahr sei für Briten und Amerikaner gebannt und die Versenkungen durch die Achsen-U-Boote würden durch die Neubauten auf angelsächsischen Werften wieder wettgemacht oder gar übertroffen. Schon damals war man allerdings in britischen Presse- und Reederkreisen anderer Ansicht. Nur war die Versenkungskatastrophe noch nicht so weit fortgeschritten, daß man den britischen Premier in aller Öffentlichkeit desavouierte, wenn auch damals schon heftige Zweifel an Churchills zuversichtlichen Äußerungen auftauchten. Heute sind die letzten Hemmungen angesichts der ersten Lage gefallen: Von allen Seiten werden nunmehr die heftigsten Vorwürfe gegen die britische Admiralität und damit auch an die Adresse Churchills erhoben.

Das deutsche U-Boot war bekanntlich schon im letzten Krieg der Hauptschrecken der britischen Seekriegs- und Handelschiffahrt gewesen. Schon der bekannte britische Weltkriegsadmiral Jellicoe aus der Zeit von 1914/18 hatte kurz nach Ende des ersten Weltkrieges die Feststellung ausgesprochen, daß das deutsche U-Boot damals ganz England, seine Bevölkerung und sein Empire in die tödlichste Gefahr versetzt habe. An diesen Ausspruch knüpft dieser Tage bezeichnenderweise Generalmajor Fuller im »Evening Standard« an, um die ganze Größe der augenblicklichen U-Boot-Gefahr für England zu illustrieren. Wenn sich England seit Jahren eingebildet habe, es sei keine Insel, so zeige ihm der gegenwärtige U-Boot-Krieg die wahre Lage. Wie im ersten Weltkrieg versanken Millionen von Tonne auf den Meeresgrund. Aber man habe eben Jellicoes Warnung vergessen. Sonst ständen die Angelsachsen dieser Gefahr heute ganz anders gegenüber.

Aehnlich erbittert stellt Admiral Sir Hugh J. Tweedie in einem besonderen Artikel des »Manchester Guardian« fest, daß man zwar Schlachtschiffe besitze, aber so kleine Fahrzeuge wie die U-Boote an der Vernichtung der Handelsfahrzeuge nicht hindern könne.

Und noch deutlicher wird die »Daily Mail«. »Es habe keinen Zweck mehr, lesen wir hier, »die Tatsachen zu verbergen. Es sei klar, daß es den Deutschen mit wenigen erstklassigen Schlachtschiffen, Kreuzern und Zerstörern, aber mit einer großen und wirksamen U-Boot-Flotte gelungen sei, die britische Flotte ihrer Offensivität völlig zu berauben und sie zu einem Verteidigungsinstrument der britischen Seetransporte zu machen. Nach dieser Richtung verlaufen die Klagen und Vorwürfe fast aller Londoner Zeitungen der letzten Tage.

Man beschränkt sich nun natürlich nicht allein darauf, Angriffe auf die Regierung und die Admiralität zu starten. Man macht auch praktische Vorschläge zur Überwindung der U-Boot-Gefahr. Und hier zeigt sich, daß man vor dem britischen Eingeständnis einer klaren Unterlegenheit steht. Die innerenglische Auseinandersetzung, die sich immer mehr auf die Neubautypen zuspitzt, bedeutet nämlich zweierlei: Nicht nur das Eingeständnis, daß es mit den bisherigen Abwehrmethoden nicht mehr klappt, sondern auch, daß selbst die versprochene Massenproduktion an

neuem Schiffsraum die großen Erwartungen des britischen Volkes nicht mehr befriedigen kann. So stößt man jetzt den Schrei nach neuen, schnelleren Schiffen aus, die außerhalb des Geleitzugsystems sich über die Meere durchschlagen sollen.

Wenn die »Daily Mail« sich ferner aus der Feder des Marineingenieurs Burn die Forderung vortragen läßt, gepanzerte Frachter von größerer Schnelligkeit als jene der U-Boote zu bauen, dann läßt sich hieran ermaßen, wie sehr der U-Boot-Krieg der Achse in die Lebenslinien des britischen Empire einschneidet. Sonst würde die für britische Tradition direkt revolutionäre Forderung nach Aufgabe des Geleitzugsystems nie erhoben worden sein. Das unterstreichende Wort zu dieser Lebensfrage der Angelsachsen spricht aber der Neuyorker Vertreter der »Daily Mail« aus, wenn er meint, wenn es nicht gelänge, die U-Boote auszuschalten, würde die Hoffnung auf einen Sieg der Angelsachsen dahinschwinden. Es wird aber wirklich schwer fallen, das Mittel zu finden, daß der Achsen-U-Boote Herr wird.

Landungsversuche bei Noworossijsk zerschlagen

Abwehrschlacht in steigender Heftigkeit am Donez-Oskol-Abschnitt

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Febr.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Landungsversuche starker sowjetischer Kräfte im Raum von Noworossijsk wurden durch die sofort einsetzenden Gegenangriffe deutscher und rumänischer Truppen zerschlagen. Gelandete Bataillone sind eingeschlossen und gehen ihrer Vernichtung entgegen. Neunzehn Landungsboote wurden versenkt.

Starke feindliche Angriffe im Mündungsgebiet des Don und am Kuban wurden unter schweren Verlusten für die Sowjets abgewiesen. Im Südtel der Donez-Front herrschte im allgemeinen Ruhe. Im mittleren Donez und am Oskol-Abschnitt hält die große Abwehrschlacht mit steigender Heftigkeit an.

Südlich des Ladogasees brachen wiederum starke, mit Artillerie- und Pan-

zerunterstützung vorgetragene Angriffe vor den deutschen Hauptkampflinien unter schweren Verlusten zusammen.

In Nordafrika und Tunesien Kämpfe von örtlicher Bedeutung. Der Versuch eines USA-Bombenverbandes, am Tage unter dem Schutz der Wolkendecke westdeutsches Gebiet anzugreifen, scheiterte. Der Verband wurde durch die Jagd- und Flakabwehr zersprengt und über See zurückgeworfen. Dabei verlor der Feind acht viermotorige Flugzeuge; durch planlose Bombenwürfe im Küstengebiet entstanden unerhebliche Schäden. In der vergangenen Nacht unternahmen einzelne feindliche Bomber wirkungslose Störangriffe gegen Westdeutschland.

In schweren Abwehrkämpfen zwischen Don und Donez zeichneten sich die westfälische 26. und die schlesische 320. Infanterie-Division aus.

Der türkische „modus vivendi“

Zum Treffen Churchill—Inönü

Istanbul, 6. Februar

Das Treffen Churchills mit dem türkischen Staatspräsidenten Inönü in Adana hat begrifflicher Weise in der Weltöffentlichkeit allerlei Kombinationen aufkommen lassen. Die türkische Presse, und insbesondere die auflagenstarke Zeitung »Cumhuriyet« betont, man müsse sich bemühen, bei der Wirklichkeit zu bleiben. Das Blatt erinnert daran, daß Churchill nicht der erste britische Politiker gewesen ist, der seit Kriegsbeginn die Türkei besucht hat, und auch daran, daß Edem seit Kriegsbeginn einmal in Ankara gewesen ist und sich in Cypern mit dem türkischen Außenminister getroffen hat. Indessen werde großer Wert auf die Feststellung gelegt, daß der Kurs der türkischen Politik sowohl von den Achsenmächten wie von den Alliierten gewürdigt werde.

Weiterhin wird türkischerseits hervorgehoben, daß der Besuch Churchills auf eine englische Anregung zurückzuführen sei. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß die Verlautbarung nicht gleichlautend mit derjenigen sei, die in England ausgegeben wurde, und daß das in Ankara ausgegebene Kommuniqué in keinem Wort auf die englisch-türkische Allianz von 1939 Bezug nehme. Daraus ist deutlich der Wille der Türkei ersichtlich, sich in keiner Weise von der seither verfolgten strikten Neutralität und Verteidigungsbereitschaft abbringen zu lassen.

Churchill hat nach Adana einen großen militärischen Apparat mitgebracht, so z. B. den Generalstabschef des Empire, die Oberbefehlshaber der britischen Armeen im Iran, Irak und im mittleren Orient, sowie drei hohe Stabsoffiziere der Luftwaffe, der Marine und des Intendanturwesens. Türkischerseits wird jedoch dem Treffen nur eine politische Note beigegeben, und es wird darauf hingewiesen, daß drei türkische politische Staatsmänner an den Besprechungen teilnahmen, und daß der Chef des türkischen Generalstabs, Marschall Tschakmak, nicht in Uniform, sondern in Zivilkleidung erschienen war. Nachdem Churchill bekanntlich zuvor in Casablanca mit Roosevelt und seinem politischen und militärischen Stab verhandelt hatte, ist es immerhin auffällig, daß sich bei dem Besuch in der Türkei keine Nordamerikaner im Gefolge Churchills befanden.

Ueber die Themen, die in Adana besprochen wurden, sind zwar verschiedene Versionen im Umlauf, immerhin dürfte einem englischen militärischen Druck, falls dieser überhaupt beabsichtigt war, bestimmt nicht stattgegeben worden sein. Vielmehr nimmt man in politischen Kreisen an, Churchill habe sich auch diesmal mit der Anerkennung der vorsichtigen türkischen Außenpolitik, die jedes Abenteuer vermeiden will, abfinden müssen. Insgesamt sieht man in politischen und diplomatischen Kreisen die Begegnung von Adana als eine immerhin bemerkenswerte Kundgebung im Rahmen der bestehenden englisch-türkischen Beziehungen an, ohne dabei ihre Bedeutung zu überschätzen.

Seit vielen Jahrzehnten, wenn nicht gar seit einigen Jahrhunderten, ist die Frage der Meerengen das A und O der türkischen Politik und der türkischen Sorgen. Die ganzen zwei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts sind gekennzeichnet durch eine lebhaft britisch-russische Rivalität in der Frage der Meerengen. Es war daher in kritischen Stunden für die Türkei gewiß nicht leicht, einen modus vivendi zu finden, und nur der klugen Haltung der Staatsmänner ist es zu verdanken, daß sich die Türkei durch diese Probleme hindurchmanövriert hat. Jahrzehnte lang ist England jedem Verlangen Russlands nach dem Besitz Konstantinopels und der Dardanellen in den Weg getreten und hat erreicht, daß die russische Kriegsmarine im Schwarzen Meer wie in einem Binnenmeer saß. Als im Jahre 1914 die Türkei auf der Seite Deutschlands stand, versuchte England vergeblich, durch Schiffsgeschütze und Landungstruppen die Befestigungen zu brechen. Die Tragödie von Gallipoli ist in England unvergessen geblieben.

Bemerkenswert ist auch, daß im Jahre 1915 in London ein Geheimprotokoll abgeschlossen wurde, wonach England den Russen den Besitz von Konstantinopel versprach. Das war ein großes Opfer, denn dieses Versprechen durchkreuzte die eng-



General der Panzertruppen Kirchner, unter dessen Führung sich das 57. Panzerkorps in den Abwehrkämpfen zwischen Kaukasus und Don besonders ausgezeichnet hat. OKW.—Presse-Hoffmann

diesen Tagen nicht schon insgeheim gefragt, ob es nicht möglich gewesen wäre, große Teile der 6. Armee durch die Luftwaffe herauszuholen? Wir haben heute, wenige Tage nach dem Ende der Kämpfe an der Wolga, eine befreiende Antwort erhalten, die zugleich auch den äußersten Umfang einer möglichen Rettungsaktion anzeigt. Mehr zu tun war unmöglich.

Wir wissen alle, daß das Opfer von Stalingrad nicht umsonst gewesen ist; auch in tiefstem Schmerz müssen wir begreifen, daß die Führung in kritischer Stunde auch die letzte Erfüllung des Fahnenreides von jedem einzelnen Mann verlangen mußte. Was aber getan wer-

Erhalten bleiben muß die deutsche Nation! — Um sie zu erhalten, ist kein Opfer zu groß! ADOLF HITLER

# Arbeitsreserven aus Banken und Versicherungen

### Kursstopp an den Börsen — Umfassende Produktionslenkung — Bisher 3000 Herstellungsverbote

lische Politik, die traditionsgemäß darauf bestrebt war, Rußland von den Dardanellen fernzuhalten. Aber die Not des Weltkrieges brannte den Engländern damals zu sehr auf den Fingernägeln.

Nach Beendigung des Weltkrieges suchte die Türkei sich konsequent aus Streitigkeiten fremder Mächte herauszuhalten. Dieses Ziel der türkischen Politik erhielt seine Krönung im Vertrag von Montreux, der die Türkei zum alleinigen Hüter der Meerengen machte. Im Verlaufe der letzten Jahre hat aber die Bedrohung der Türkei durch die bolschewistischen Ansprüche immer mehr zugenommen. Ein Fanal war in dieser Hinsicht die Forderung Molotows anlässlich seines Berliner Besuchs. Welche Ziele die Sowjetunion im Schilde führte, ging aus der Tatsache hervor, daß die Sowjetflotte vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges bei weitem die stärkste Flotte im Schwarzen Meer war. Und was von bolschewistischen Verträgen zu halten ist, ist ja allgemein bekannt. Ein treffendes Beispiel hierfür ist folgendes:

Im Jahre 1923, d. h. zu einer Zeit, als die Bolschewisten keine Flotte besaßen und sich gezwungen sahen, vor der drohenden Haltung der Entente-mächte zurückzuweichen, blieb der Sowjetregierung nichts anderes übrig, als am 14. August 1923 die Meerengenkonvention zu unterzeichnen. Der damalige sowjetische Außenminister Tschitscherin erklärte jedoch nahezu gleichzeitig in einem Einspruch:

»Die Sowjetregierung behält sich das Recht vor, in Zukunft die Frage einer Aenderung der Meerengenkonvention aufzuwerfen. Sie erklärt, daß die Sowjetrepubliken, wenn sich die Praxis ergibt, daß die Interessen ihrer Wirtschaft und Landesverteidigung nicht genügend gesichert erscheinen, gezwungen sein werden, die Frage einer Aufhebung zu stellen.«

Dieser Einspruch Tschitscherins, der deutlich den Kurs der sowjetischen Außenpolitik anzeigt, spricht für sich selbst, und die Frage ist sehr berechtigt, ob Churchill bei seinem Besuch in Adana in der Lage gewesen ist, die Sorgen der Türkei in dieser Hinsicht zu beheben.

Das deutsch-türkische Verhältnis ist seit jeher ein positives gewesen. Diese Tatsache wird auch von türkischer Seite hinreichend gewürdigt und anerkannt. So konnte unlängst der Präsident des türkischen Ministerrates, Refik Saydan, in einem Bericht über die türkische Innen- und Außenpolitik feststellen: »Der größte Erfolg unserer Außenpolitik ist zweifellos die Verbesserung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei. Der deutsch-türkische Freundschaftsvertrag ist nicht ein oberflächliches Werk, sondern ein wichtiges Dokument, welches die Richtung unserer Außenpolitik kennzeichnet.«

Nachdem in Adana auch die Defensivbestrebungen der Türkei zur Sprache gekommen sind, ist es zweckmäßig darauf hinzuweisen, daß die Türkei von Deutschland einen Kredit von 100 Millionen Reichsmark zur Beschaffung von Kriegsmaterial erhalten hat, damit sie ihre Neutralität verteidigen kann.

Berlin, 6. Februar

Es ist nicht erst die Erkenntnis dieser Stunde, daß Banken und Börsen auf das volkswirtschaftlich gerechtfertigte Mindestmaß in ihrer Verwaltung beschränkt werden müssen. Seit Jahren wird der Bankapparat rationalisiert. Die Börse selbst ist, um ein Wort des Reichswirtschaftsministers zu gebrauchen, schon ein »lebendiger Leichnam«. Weiter sind Bankenschiebungen und Zusammenlegungen in erheblichem Umfang vorgenommen worden. Bei den Privatbanken wurden 270 Stellen geschlossen, bei den Filialbanken alle überzählig erscheinenden Depositenkassen und Zweigniederlassungen aufgegeben. Stark gelichtet ist das Netz der kleinen Zweigstellen bei den genossenschaftlichen Sparkassen. Die Durchkämpfung ist indessen noch nicht abgeschlossen und wird beschleunigt weitergeführt, begrenzt lediglich durch den Zwang, die geldwirtschaftliche Maschinerie nicht unbeweglich zu machen. Rascher Geldumlauf und prompter Zahlungsverkehr sind eine Voraussetzung für eine gut funktionierende Staatswirtschaft.

Die Freisetzung von Arbeitskräften wird lediglich gleichfalls im Versicherungsgewerbe angestrebt. Die Mechanisierung des Geschäftsganges muß weiter vorangetrieben werden. Auch bei den haupt- und nebenberuflichen Versicherungsvertretern wird man Einsparungen vornehmen, und zwar durch Zentralisierung des Werbewesens. Die individuelle Beratung auf dem weiten Gebiet der Versicherungswirtschaft muß einer mehr summarischen weichen. Doch besteht infolge der überschüssigen Kaufkraft eine höhere Versicherungsbereitschaft als je. Bei den Banken und Sparkassen das Geschäft nicht vermindert, im Gegensatz zum Rückgang des Geschäftsvolumens beim Handel. Der Neuzugang an Versicherungen ist während des Krieges erheblich gewesen. So hat sich etwa der Bestand an Lebensversicherungen seit 1938 von 30 auf 45 Milliarden RM. erhöht. Die Prämienzahlungen sind von 2,4 auf 4 Milliarden RM. jährlich gestiegen. Mit der wachsenden Ablösung des Bargeldverkehrs durch den Scheckverkehr aller Art und mit der radikalen Vereinfachung des Briefverkehrs werden dennoch personelle und betriebliche Entlastungen erzielt werden können.

An den Börsen in Berlin und im

Reich werden noch weitere Einschränkungen vorgenommen werden. Eine einschneidende Maßnahme wurde schon durch die Einführung des Börsenstops getroffen, durch den das Börsengeschäft alten Stils überhaupt nicht mehr möglich ist. Das Reichswirtschaftsministerium erhofft, freie Makler und noch andere Kräfte im Bereich der Börse freustellen zu können. Durch die Neuordnung der Sonderverwahrung von Effekten und ähnliche Anweisungen ist Vorsorge getroffen, daß sich das Wertpapiergeschäft, soweit es unentbehrlich erscheint, immer rationeller abwickelt.

In der Industrie sind Stilllegungen von Betrieben längst an der Tagesordnung. Im übrigen arbeitet sie dank der strengen Produktionslenkung nur noch unter dem Prinzip der Kriegsnötwendigkeiten. Das Reichswirtschaftsministerium und das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition können infolge der zentralen Planung bereits ganz rationell vorgehen, zumal dank der im Laufe des vergangenen Jahres eingeführten Methoden zur Steuerung der gesamten industriellen Kapazitäten die systematische Auswahl der kriegs-

wichtigen Betriebe und der noch zulässigen Produktion zu einem gewissen Abschluß gebracht wurde. 3000 Herstellungsverbote sind eine Ziffer, die immerhin für sich spricht. Weitere Herstellungsverbote werden wohl noch folgen. Zugleich aber wird man dafür sorgen, daß die noch für die zivile Versorgung arbeitenden Fabriken nur diejenigen Waren erzeugen, die in den Haushaltungen unbedingt notwendig sind. Die Produktionsbeschränkungen, d. h. die Auswahl der herzustellenden Güter, wird nach sozialen Zweckmäßigkeiten durchgeführt.

Auch in diesem Bereich des Wirtschaftslebens bringt der Übergang zur totalen Kriegswirtschaft für die Betroffenen Härten mit sich, und zwar schon seit geraumer Zeit. Dennoch werden die persönlichen Belastungen um des größeren Zieles willen getragen werden können, zumal jeder materiell vor Schaden bewahrt wird. Immer muß man sich vergegenwärtigen, daß die Stilllegungen und Einschränkungen Kräfte freimachen und damit die Rüstungsindustrie stärken, auf die es jetzt allein ankommt.

## Das „Nein“ der Helden von Stalingrad

### Zweimalige Uebergabeaufforderung wurde entschlossen abgelehnt

Berlin, 6. Februar

Der entscheidende Abschnitt des heroischen Ringens um Stalingrad begann am 10. Januar. Das Uebergabeangebot der Bolschewisten an die 6. Armee hatte an diesem Tage seine klare Ablehnung gefunden. Trotz monatelanger schwerer Kämpfe war jeder entschlossen, bis zum letzten Atemzug weiterzukämpfen.

In den Morgenstunden setzte der Bolschewist die ganze Wucht seiner schweren Waffen von neuem ein. Hunderte von Batterien, Salvengeschütze, Mörser, Granatwerfer, Panzerabwehrkanonen und Flakgeschütze zertrommelten mit ihrem Feuer die flachen Deckungen. Nach einer Stunde verstummte dieses Feuer schlagartig. Noch einmal forderte der Feind unsere Soldaten zur Uebergabe auf. Aus Lautsprechern schallte die Aufforderung, bedingungslos die Waffen zu strecken. Feindliche Schlachtfieger kamen heran, doch statt Bomben werfen sie Flugblätter mit der Aufforderung zur Uebergabe ab. Aber wiederum haben unsere in den wochenlangen Kämpfen eisern gewordenen Soldaten nur ein entschlossenes Nein. Nur

zu oft haben sie die Niedertrichtigkeit und Tücke des Feindes erlebt.

Der Bolschewist hat es wohl auch nicht anders erwartet. Denn kaum sind die Flugblätter zu Boden gefallert, da krachen auch schon die Bomben der bolschewistischen Schlachtfieger. Noch einmal ein schwerer Feuerschlag, und der Feind geht zum Angriff vor. Auf 5 km breiter Front stürmen die Bolschewisten gegen den Nordriegel. In drei Wellen branden die dicht gedrängten Massen heran. Der ersten Welle folgt auf 800 Meter die zweite und auf 1000 Meter die dritte. Hinter dieser rasen die feindlichen Panzer und treiben die Schützen voran. Unsere Männer lassen den Feind auf 60 Meter herankommen. Dann schlägt ihm das Sprefffeuer entgegen. Die Maschinengewehre reißen klaffende Lücken in die angreifenden Reihen. Die Bolschewisten stürzen über ihre eigenen Gefallenen und suchen Deckung hinter den Toten. Die zweite Welle kommt heran. Auch sie bricht zusammen. Und auch die dritte Welle muß zu Boden. Der Feind hatte schwere Verluste.

Das gleiche Bild bot sich auch am westlichen Riegel. Dort aber überschwebten die Bolschewisten die dünnen Linien unserer Verteidiger. Täglich wuchs so die Härte des Ringens, bis sich der Stoß in erbittertes Einzelringen auflöste. Jeder, der noch eine Waffe führen kann, kämpft. Am Bahndamm fangen sie den Angriff auf und halten. Generäle, Stabsoffiziere, Grenadiere, Artilleristen, Pioniere und Fahrer, Deutsche, Rumänen und Kroaten — sie stehen hier Schulter an Schulter im Kampf gegen die immer wieder anstürmende Uebermacht. Im Nahkampf fallen die Generale von Hartmann und Stempel und mit ihnen viele der Tapferen. Aber noch hält der Riegel, bis neue schwere Angriffe die Stellung zerbrechen und die Verteidiger schließlich der Uebermacht erliegen.

## Finnlands Erfolge gegen die sowjetische Seemacht

### Ohne eigene Verluste 85 feindliche Schiffe versenkt, 48 beschädigt

Helsinki, 6. Februar

Das finnische Hauptquartier gab gestern abend folgende Sondermeldung über die Seekriegsführung aus: Der Eintritt des Winters und die Verlesung des Meeres beendeten die Operationen in der Ostsee und zwangen die feindlichen Seestreitkräfte nach schweren Verlusten, sich zur Untätigkeit in die Bucht von Kronstadt zurückzuziehen. In der verlossenen Navigationsperiode wurden dem Feind von den finnischen und deutschen See- und Luftstreitkräften sowie von der finnischen Küstenwache folgende Verluste zugeführt:

Versenkt wurden: 31 U-Boote, zwei Kanonenboote, acht Minensucher

und drei Einheiten unbekanntem Typs. Beschädigt wurden: 16 U-Boote, drei Vorpostenboote, 10 Motortorpedoboote, 16 Motorwachboote und drei Schlepper. In diesen Zahlen sind die schweren Verluste, die den feindlichen Seestreitkräften in der Kronstädter Bucht, auf der Nawa und auf dem Ladogasee von den deutschen Streitkräften zugeführt wurden, nicht eingerechnet. Somit wurden in der vergangenen Navigationsperiode insgesamt 85 feindliche Schiffseinheiten versenkt und 48 beschädigt. In derselben Zeit haben die eigenen Seestreitkräfte nicht eine einzige Einheit verloren.

## CARLO GOLDONI

### Zum 150. Todestag des italienischen Komödiendichters

An einem Spätsommertag in Chioggia erlebten wir zum erstmaligen die farbenfrohe, erregte Welt der Fischer und Klöppelstickerinnen, welche Goldoni in seiner Komödie »Le Baruffe Chiozzotte« auf der Bühne beschworen hat. Ueber den grünen Wasserspiegel zwischen Venedig und den Laguneninseln zogen die rostroten Segel der Boote, in den schattendunklen Gassen der kleinen Fischerstadt saßen Klöppelstickerinnen vor den Toren und ein dichter Wald von Schiffsmasten füllte die langen Kanäle. Als Goethe auf seiner italienischen Reise, nachdem auch er den kleinen Ort aufgesucht hatte, die Schreien und Raufhandel von Chioggia (wie er die Komödie übersetzt hat) sah, spendete er dem Dichter großes Lob, da dieser es verstanden hätte, aus dem Nichts einen angenehmen Zeitvertreib zu machen.

Das ist Goldonis besondere Kunst gewesen, die Fähigkeit das leidenschaftlich bewegte Leben der Venezianer in seinen zahlreichen Komödien festzuhalten. Nicht in großen erschütternden Szenen, sondern in der Buntheit der alltäglichen Szenen, der menschlich-kleinen, erheiternden und beschämenden. Immer aber mit dem sicheren Gefühl für die Unwichtigkeit des Geschehens, dessen menschliche Schwäche Goldonis verzeihende und verstehende Ironie deckten.

Als wir selbst am Abend nach unserem Besuch in Chioggia in dem intimen, vergoldeten Barocktheater saßen — in jenem Theater, in dem Goldoni selbst seine Werke der Öffentlichkeit vorgestellt hat, und in dem die Schau-

spieler zum Teil noch die alten Kostüme aus seiner Zeit besitzen —, da spürten wir den besonderen Reiz der scheinbar so leicht dahinspielenden Komödie des Dichters. Das Leben, wie es uns heute noch im Venezianischen Treiben erwartet, fanden wir wieder auf der Bühne, wo der »Burbero Benefico« (der Mann mit dem gutmütigen Herzen und der rauhen Schale) den Brummbarren wider Willen spielte.

Aber nicht, weil Goldonis Lustspiele das Leben widerspiegeln, ist des Künstlers Name so unsterblich geworden. Goldoni ist mehr als nur ein Dichter gewesen, er war — ähnlich wie Lessing — der Reformator der italienischen Bühne, indem er den Kampf gegen die Stregelspiele (die Commedia dell'Arte) und die burlesken Charaktertypen auf sich nahm. Sein Ziel war die Einführung der französischen Komödie, die Verfeinerung des Theaters und seine Entwicklung zum wahren Kunstwerk.

Zunächst freilich sah es so aus, als wollte der am 28. Februar 1707 als Sohn eines Arztes in Venedig geborene Goldoni sich ganz den juristischen Studien zuwenden. Er erwarb sich den juristischen Doktorhut in Pavia, heiratete und wurde Jurist. Siebenzenn Jahre später aber wandte er sich endgültig der Bühnendichtung zu. Unendlich fruchtbar ist sein Schaffen gewesen, da ihm die Feder leicht zu Hand gewesen sein muß. 120 Lustspiele, 40 Schauspiele und zahlreiche Operntexte sind uns von ihm überliefert. Nur von fern zeigt sich sein unermüdetes Studium des französischen

Lustspiels und der zeitgenössischen Literatur. Seine besten Stücke sind der Lebenssphäre Venedigs und der Lagunen entnommen. Und doch ist er dem französischen Geist so nahe gekommen, daß er später — als er durch den wachsenden Erfolg seines Nebenbuhlers Carlo Gozzis, der eine Art Stregelfühne wieder einführen wollte (1762), Venedig verlassen mußte und als Leiter des italienischen Theaters und als Sprachlehrer der Töchter Ludwig XV. nach Paris ging — selbst französische Komödien zu schreiben vermochte. »Le Bourru Bienfaisant« fand höchste Anerkennung bei seinem Bewunderer Voltaire.

Goldoni starb am 6. (vielleicht auch schon am 2.) Februar 1793 einsam und in bitterer Armut in Paris. Aber sein Name lebt in seinem Werk weiter, zu dem der Italiener immer wieder zurückkehrt, wenn er sich skeptisch von dem Neuen abwendet. Und die Nachwelt und die Entwicklung der italienischen Bühne haben den Reformbestrebungen Goldonis Recht gegeben und sein Ruhm, Reformator und größter Lustspieldichter des italienischen Theaters zu sein, ist heute unangestastet.

Mariés Schmitz-Hertzberg

## Kolberg kapitulierte nicht!

Skizze v. Wolfgang Jünemann

In den letzten Tagen der Belagerung von Kolberg, als die Franzosen mit erhöhter Wucht die Festung unter dem glühenden Hagel der Geschosse begruben und so ihren endgültigen Fall angesichts des, wie man raunte, nahenden Friedens noch zu erzwingen suchten, geschah es, daß in den Trümmern der rauchenden, an allen Ecken entflammten Stadt, während die Granaten mitten zwischen rasselnde Fuhrwerke

platzen, Magazine knatternd in die Luft flogen, verzweifelte Frauen nach ihren Kindern schrien und alte Leute hilflos in diesem Höllenlärm den Schutz ihrer einstigen, für immer verlorenen Habe wieder und wieder durchsuchten, voll vergeblicher Hoffnung, es möchte, wenn sonst schon nichts, doch ein Andenken, ein winziges, an glücklichere Zeiten ihnen in die Hände fallen. Denn daß weder König noch Gott ihnen da helfen konnte, wußte ein jeder in diesem armen Preußen. Da nun geschah es, daß der Bürgermeister Nettelbeck, der am Hafen ellende eine freiwillige Schar zusammengetrommelt hatte zur Lösung eines soeben angekommenen englischen Schiffes, das Kanonen und Munition zwecks Ermunterung zu Kolbergs weiterem tapferen Widerstande gegen den gemeinsamen Feind herbeigebracht, mit Entsetzen bemerkte, wie diese Brigg, die die Franzosen bedenklich näherücken und vereinzelte Geschosse schon durch die Masten jaulten, nun gar zwei der Matrosen versenkt zu Boden sanken, plötzlch die Taut kappte, um noch mit halber Ladung wieder die offene See zu gewinnen. Dann dazu, so brüllte der Engländer dem verdutzten Bürgermeister durch die hohlen Hände zu, seien sie nicht gekommen, sich hier zusammenzuschließen zu lassen!

Mutlosigkeit und ratloser Jammer packte die Umstehenden, die sich aller Hilfe des Himmels und der Engländer so beraubt sahen, und auch Nettelbeck verzweifelte es für einen Augenblick die Sprache. Dann jedoch riß er die Männer, die matt auf die bereits ausgeladenen Granaten gesunken waren, am Kragen hoch, wies auf ein Haus, das, von einer vielpfündigen Kugel getroffen, krachend in sich zusammenstürzte: »Was macht das, Leute! Wenn wir auch alles opfern! Unser König ist viel, viel ärmer geworden als wir! Was denn ist unser Unglück im Vergleich zu dem seinen! Kommt her-

## Nicht geben, sondern opfern!

Berlin, 6. Februar

Am heutigen Samstag und am Sonntag findet die 5. Reichsstraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk 1942/43 statt. Die vorgeschenen Abzeichen gelangen nicht zum Verkauf. Bei dieser Sammlung wird das deutsche Volk der Welt seinen unbedingten Siegeswillen bekunden. Die Front aber soll wissen, daß die Heimat zu ihren Soldaten steht. Daher gilt auch hier die Parole:

»Der totale Krieg ist der kürzeste! Nicht geben, sondern opfern!

## Briten melden Distanzierung Moskau

Bern, 6. Februar

Die Kreise Londons, die schon immer für einen sofortigen Kriegseintritt Englands zugunsten der Sowjetunion eingetreten waren, fühlen sich durch die Nichtteilnahme Stalins oder anderer sowjetischen Vertretern an der Konferenz in Casablanca veranlaßt, wieder ihre alten Forderungen zu stellen. Sie werden dabei von Korrespondenten der englischen Presse in Moskau unterstützt, die in drohend klingenden Wendungen erklären, in verschiedenen Sowjetkreisen distanzieren man sich stärker als bisher von den Alliierten.

Dieses Manöver bezweckt anscheinend, die britische Politik und Kriegführung erneut unter Druck zu setzen. Der Moskauer Vertreter von »News Chronicle« berichtet, in Moskau bestehe weiterhin der Wunsch nach sofortiger Mitwirkung der Alliierten an der Bekämpfung des Feindes, aber in Kreisen der Armee zeige sich eine vermehrte Tendenz nach Unabhängigkeit. Die gesprochene und unausgesprochene Kritik an den Alliierten, so berichtet der Korrespondent, sei heftiger als seit Monaten.

## Auch für das Elsaß gilt

### Die Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung

Strasbourg, 6. Februar

Laut Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß wird die Verordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung vom 27. Januar 1943 sowie die dazu noch ergangenden Anordnungen im Elsaß für anwendbar erklärt. Der Chef der Zivilverwaltung im Elsaß, Finanz- und Wirtschaftsabteilung, kann besondere, zur Durchführung dieser Verordnung erforderliche Rechts- und Verwaltungsanordnungen erlassen.

Der Führer an den Kaiser von Mandschukuo. Der Führer hat seiner Majestät dem Kaiser von Mandschukuo zum Geburtstag am 6. Februar mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Heute auf Seite 7

## Regierungs-Anzeiger

Verlag und Druck: Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Muns. Schriftleitung: Franz Doller. Hauptvertr. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

fen, Männer! Kommt mit zu Gneisenaue! Und er rannte vor der sich aufraffenden Schar her durch die flackernden, glühenden Gassen. »Da — Gleichschritt erklart! Ein Grenadierbattillon marschierte, unbekümmert um pfelenden Kugelregen, um wirlbelnde Steinbrocken und heuererschlagende Ziegelsteine, aus der Stadt hinaus zum Gegenstoß ...

Nettelbeck hatte die verbrannte Mütze vom Kopf gerissen. Das weiße Haar, verschmiert, verklebt von Schweiß und Ruß, sich aus der Stirn streckend: »Jungs, mit solchen Soldaten, — die Festung wird nicht übergeben! Und die Schiffer und Händler, die Handwerker und Schreiber, die neben ihm standen, sie nickten, verächtlich ausspuckend, die Flüste in den Taschen.

Wenige Schritte davon, in einem engen, dürrigen Gemach, das als Befehlsstelle diente, sagte zur gleichen Zeit Gneisenaue zu seinem Adjutanten, ans Fenster tretend und eine Frau bemerkend, die, nachdem sie ihr Kind in den Rinnstein gesetzt, zwei Elmer packte und in die Kette der Lächenden sich reihte, indes die Kanonade nach kurzer Pause aber als zuvor von neuem anhub: »Hut ab vor solcher Bürgerschaft! In dieser Feste wird Preußens Herz verteidigt.«

## Sie beißen!

Vor der Schlacht bei Zorndorf vereinigte sich Friedrich des Großen Armee bei Gorgast mit dem Korps des Generals Graf Dohna. Bei der Musterung dieser sauber gekleideten, aber bei Groß-Jägersdorf geschlagenen Truppen sagte der König zum Grafen Dohna: »Ihre Leute haben sich außerordentlich geputzt. Ich bringe welche mit, die sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen!«

# Wechselnde Angriffstaktik unserer U-Boote in der Schlacht auf den Meeren

Der Abwehr des Gegners bisher immer noch weit überlegen — Englands wachsende Tonnagesorgen

Soweit man in der Geschichte zurückdenken kann, hat es den Wettlauf zwischen Angriffs- und Abwehrwaffen gegeben, aber auch den zwischen Angriffs- und Abwehrtaktik. War Alexander der Große in der Schlacht am Hydaspes, der ersten uns bekannten Panzerschlacht — die Elefanten waren in diesem Falle die Panzer — noch überrascht worden, oder die Ägypter durch die Kampfwagen der Skythen, so wurden doch sehr schnell die Abwehrwaffen und Abwehrtaktik gegen diese neuen Waffengattungen entwickelt. Die gleiche Erscheinung kann man auf allen Gebieten des Kriegswesens beobachten, am deutlichsten vielleicht auf dem Gebiete des Seekrieges, wo Phantasie und Erfindungsgabe erstaunliche, manchmal auch groteske Blüten getrieben haben. Und doch folgte jedem neuen Kriegsmittel das Gegenmittel auf dem Fuße, ob es der Brander oder der Monitor, die Mine, der Torpedo oder das Unterseeboot. Nicht immer war das Gegenmittel absolut wirksam, doch hatte es stets abschwächenden Einfluß.

## Das Geleitzsystem

Wenn man aus der Seekriegsgeschichte ein Beispiel herausgreift, nämlich das des Geleitzsystems und der Geleitzsicherung, die es schon in den ältesten Zeiten in der einen oder anderen Form gegeben hat, so ist es eigentlich verwunderlich, daß man in England, dem Lande der größten Tradition auf diesem Gebiete, erst im Jahre 1917 auf den Gedanken gekommen ist, das Geleitzsystem auch im Kampfe gegen das Unterseeboot anzuwenden. In der Zeit der Segelschiffsmarine hatte es seine Tauglichkeit gezeigt, und es soll nicht verkannt werden, daß es im letzten Drittel des vergangenen Weltkrieges sich als wirksames Abwehrmittel erwies, wenn auch damals dem Gegner zahlreiche Faktoren zu Hilfe kamen.

Die Versenkungsziffern gingen erheblich zurück, und so ist es wohl zu erklären, daß man in England, in diesem Systeme für alle Zeiten das Heil erblickte. Schon in Friedenszeiten hatte die britische Admiralität das Geleitzwesen mobilmachungsmäßig vorbereitet — allerdings zunächst nur für die lebenswichtigen Nordatlantikkonvois — und ließ es gleich von Kriegsbeginn an, voll anlaufen. Doch mußte sie bald erkennen, daß die deutsche Kriegsmarine nicht geschlafen hatte und unsere Unterseeboote den Geleitzkonvois geschickter und ständig wechselnder Angriffstaktik zu Leibe gingen.

## Neuere Abwehrmittel

Je mehr Verluste der Gegner einstecken mußte, desto verbesserte wurde der Kampf zwischen Angreifer und Verteidiger, der sich häufig vom taktischen Gebiete auf das der Waffentechnik, der Radiotechnik und des Schiffbaues verlagerte. Das Durchdringen eines Geleitzzuges hängt in erster Linie von der Art und Stärke der Sicherung ab und von den Kampfmitteln, die vielfacher Art sind. Hochempfindliche Ortungsgeräte sind zunächst die Vorbedingung für den Ansatz der Sicherungstreitkräfte auf den festgestellten Angreifer. Der Zerstörer, der im ersten Weltkriege und zu Beginn des gegenwärtigen in der Konvoisicherung die Hauptrolle gespielt hatte, erwies sich nur noch bedingt geeignet; auch war er nicht in ausreichender Zahl vorhanden und in den modernen Klassen für diese Aufgabe zu wertvoll. Daher das Zerstörer-tauschgeschäft mit den USA. Neue Typen von Geleitzfahrzeugen mußten auf Grund der Kriegserfahrungen entwickelt und gebaut werden. So entstand die Korvette, ein verhältnismäßig langsames, aber robustes und seetüchtiges Fahrzeug sowie der sogenannte Geleitzzerstörer der »Hunt«-Klasse, ein zerstörerartiges Schiff, dem aber die Torpedoarmerung fehlt. Vor allem setzte der Gegner das Flugzeug in Gestalt des Langstreckenbombers und des Catalina-Flugbootes als Bekämpfungsmittel und Aufklärungsmittel ein. Jedoch sind diesen Grenzen gesetzt.

Alle diese Kampfmittel erwiesen sich aber als nicht ausreichend, um die Geleitzzüge gegen die schweren Verluste zu schützen. Man versuchte, die Abwehrkraft durch stärkere Konzentration der Sicherungsfahrzeuge zu erhöhen, was aber wegen Mangels an Streitkräften nur dann möglich war, wenn man möglichst viele Handelsschiffe zu einem Geleitzzug zusammenfaßte, oder man verließ ins Gegenteil, indem man die großen Geleitzzüge in mehrere kleine Konvois aufteilte. Was auch immer der Gegner unternahm, in jedem Falle stieß er auf neue Angriffsmethoden und mußte schwerste Verluste einstecken.

## Heftige Kritiken

Jedemal aber, wenn trotz aller Abwehrmaßnahmen ein Geleitzzug aufgerieben, oder zahlreiche Schiffe aus ihm herausgeschossen waren, regte sich im Lager des Feindes die Kritik, nicht nur unter den Laien, für die die Dinge bekanntlich immer sehr einfach liegen,

sondern auch unter den Sachkundigen. Wenn man die Stimmen in der Tages- und Fachpresse liest, ist man erstaunt, wie scharf diese Kritik zuweilen ist. Immer wieder wird die Frage erörtert, ob sich angesichts der beweglichen Angriffstaktik der Unterseeboote nicht das Geleitzsystem mit all seinen bekannten Nachteilen, der Schwerfälligkeit, der Langsamkeit der Abfertigung in den Sammelhäfen, den langen Wartezeiten usw. längst überlebt habe, und ob es nicht ratsamer sei, schnelle Einzelfahrer einzusetzen, die gar keinen oder nur einen schwachen Geleitzschutz brauchen. Dabei geht die Kritik von verschiedenen Annahmen aus. Einmal heißt es, das schnelle Einzelschiff werde nicht so leicht erfaßt wie der langsame große Geleitzzug mit seinem Riesenapparat an Sicherungstreitkräften, und andererseits könne der schnelle Einzelfahrer auf Grund der Aufklärungsmeldungen über das Vorhandensein von Unterseebooten auf Lauerstellung leicht umdirigiert werden. Außerdem lasse sich das einzelne Schiff viel schneller abfertigen als der große Konvoi. Das bedeute Zeitersparnis und rationellere Ausnutzung des vorhandenen knappen Schiffsraumes.

Zweifellos hat der Gegner dies Verfahren schon in einzelnen Fällen angewendet, vor allem wohl im Nördlichen Eismeer. Seine großen Truppen- und Materialbewegungen kann er auf einzelfahrenden Schiffen nicht durchführen. Die Weltweite des Seekrieges zehrt gewaltig gerade an der Tonnage, die für solche Zwecke in Frage kommt, und die Neubautätigkeit beschränkt sich fast ausschließlich auf das langsame Liberty-Schiff, das nach Bauart und Geschwindigkeit ganz auf das Geleitzsystem eingestellt ist.

Daß im feindlichen Lager derartige Überlegungen angestellt werden, beweist jedenfalls, daß man mit seiner Weisheit am Ende ist. Das Schiffsraumproblem ist für unsere Gegner das Kernproblem und überschattet alles sonstige Geschehen, denn es ist für ihn die Voraussetzung und Grundbedingung für jedes operative Handeln. Wenn Lord Woolton, der britische Ernährungsminister, kürzlich Pressevertretern gegenüber zugeben mußte, daß die Afrikaunternehmung die Ernährung der britischen Inseln bereits erheblich gefährdet habe, und er vor neuen militärischen Abenteuern warnen müsse, so ist dies bedeutungsvoll

# Die bedeutsamen Seeschlachten im Südpazifik

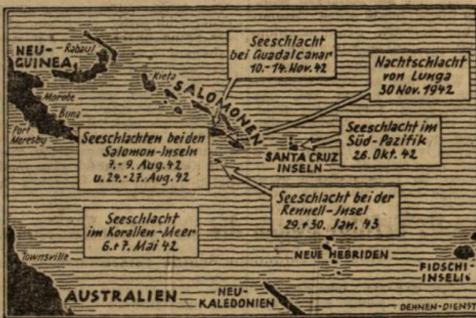
Unersetzliche USA-Verluste an Menschen und Material das Ergebnis

Die maritime Auseinandersetzung Japans und der USA bei den Salomonen trägt seit dem ersten siegreichen Auftakt der Japaner in der Seeschlacht im Korallenmeer, dem eine Reihe bedeutender Siege über die amerikanische Pazifikflotte gefolgt ist, vom Mai vorigen Jahres an die Merkmale eines so nachhaltigen Ringens um die Seeherrschaft in einem japanischer- wie amerikanischerseits weit vorgeschobenen Stützungssektor des südwestlichen Pazifiks, daß eine Zusammenschau dieser Kämpfe unsere Aufmerksamkeit beansprucht. Bis zu den jüngsten verlustreichen amerikanischen Niederlagen bei Rennell zeichnet sich über die einzelnen Phasen der ersten und zweiten Seeschlacht bei den Salomonen in der Gewässern von Santa Cruz im Oktober und der zwei Novemberseeschlachten bei Guadalcanar wie auch der erfolgreichen Operationen der japanischen Luftwaffe bei Neukaledonien und den Fidji-Inseln das Gesetz dieser Kämpfe ab, aus dem ihre Ergebnisse hervorgehen, und das letztlich auch in ursächlichem Zusammenhang mit den wuchtigen japanischen Siegen zu Lande und zu Wasser im Zeitraum des ersten ostasiatischen Kriegshalbjahres steht:

Als die Japaner im Frühjahr 1942 — nachdem sie die gesamten Festland- und Inselbastionen der Briten und Amerikaner im westpazifischen Raum in ihren militärischen Machtbereich einbezogen hatten — über die nördliche Umklammerung des australischen Kontinents von Timor bis Rabaul auch in sein östliches Vorfeld, die Salomonen, hineinstießen, da hatten sie nicht nur die gefährliche Flan-

kenbedrohung gegenüber Australien sowie ihr eigenes militärisches Feld nach Süden erweitert, sondern auch in das Zentrum der von den USA, als Ansatzbasis einer Rückeroberungs-offensive vorgesehenen melanesischen Inseln getroffen. Bereits die Mailschlacht im Korallenmeer trug darum die Vorzeichen einer Machtprobe zur

bruchsversuche, die der USA-Oberkommandierende, Admiral Nimitz, und seine örtlichen Befehlshaber immer wieder trotz schwerer und schwersten Einbußen an Flugzeugträgern, Schlachtschiffen, Kreuzern, Zerstörern und Transporten ansetzen müssen. Die japanische Luftwaffe, die von ihren südlichen Flugbasen aus den



See in diesem später heiß umkämpften Abschnitt des pazifischen Krieges. Seit die Amerikaner im August auf Guadalcanar Truppen gelandet hatten, verstärkte sich der Seekrieg um die Salomonen insofern, als die USA-Flotte von nun an ständig bemüht bleiben mußte, den Nachschub für die auf dieser Insel gegen die Japaner kämpfenden Truppen aufrechtzuerhalten. Alle nun folgenden Auseinandersetzungen im Oktober, November, Dezember und Januar mit der japanischen Marine und Luftwaffe stehen unter dem Zeichen jener Durch-

weiten Raum um die Salomonen ständig unter Kontrolle hält, wußte den Gegner bisher bei allen entscheidenden Durchbruchsansätzen aufzuspüren und fürchtbar zu schlagen. So hat der Feind auch in der Luft- und Seeschlacht von Rennell unersetzliche Verluste an Menschen und Material erlitten. Der maritime Kampf bei den Salomonen geht weiter. In welchem Maße die japanische Marine ihn siegreich führt, geht aus den bisherigen Ergebnissen der Schlachten, die unsere Karte veranschaulicht, deutlich hervor.

# Trotzdem kam der Nachschub zur rechten Stunde an

Das Unternehmen hing von einem Liter Petroleum ab — Der Schneepflug arbeitete wieder

(PK) Ostfront, Februar 1943  
In langen Linien standen die Versorgungsl-KW auf der tief verschneiten Straße. Noch in dieser Nacht mußten sie nach vorn, wenn das geplante Unternehmen nicht gefährdet werden sollte. Sechzig Kilometer von uns warteten bereits die mit Panjeperden bespannten Schlitten, mit denen die Troßführer der am Unternehmen be-

teiligten Einheiten die für sie bestimmten Ladungen in die einzelnen, schwer erreichbaren Bereitstellungs-räume abfahren wollten. Seit Stunden warteten sie vergeblich, weil am Morgen einsetzender und immer noch anhaltender Schneesturm die Straße für die schwer beladenen Fahrzeuge unpassierbar gemacht hatte. Solange der Schneepflug noch in Betrieb war, ging

es vorwärts. Langsam, aber stetig. Bis hier, wo das Gestänge brach.

In der kleinen Reparaturwerkstatt einer Marineartillerieformation bemühten sich die Fachleute aller Waffengattungen um die Behebung des Schadens. Zuerst waren sie optimistisch. Schweißen. Zusammenschweißen, neu montieren — dann müßte es der Schneepflug wieder schaffen! Es sind ja nur noch sechzig Kilometer, sechzig lumpige Kilometer.

## Abermals Bruch

Zehn Meter hatte der reparierte Schneepflug zurückgelegt, dann war das alte Elend wieder da. Abermals Bruch. Dabei immer noch neue Verwundungen. Es war, als ständen selbst die Elemente gegen uns. Immer wieder fragten die ungeduldigen Troßführer telephonisch, wann sie mit dem Eintreffen der LKW rechnen könnten. Sie fragten beschwörend, oder auch mit eckigen Flächen, sie machten Vorschläge und winkten resigniert ab, als sie hörten, daß alle Vorschläge bereits erfolglos versucht waren.

Wieder stehen in der Reparaturwerkstatt der Marine-Artillerie die Fachleute zusammen. An der kleinen primitiven Drehbank, die den Sowjets nicht der Mitnahme für wert schien, will der Mechaniker-Maats ein Ersatzstück herstellen. Er hat schon ganz andere Dinge zuwegegebracht. Es muß gehen. Ein launiges Geschick scheint es anders zu wollen. Das Petroleum für das Beuteaggregat ist knapp, sehr knapp. Petroleum braucht der Maats

dann auch noch zum Härten. Morgen um diese Zeit wird alles wieder da sein. Morgen ist Empfangstag. Aber dann ist es ja zu spät. Diese Nacht muß genutzt werden, wenn es keinen Versager geben soll. Die Mondverhältnisse spielen bei dem geplanten Unternehmen eine große Rolle.

## Der letzte Tropfen Petroleum

Im Backenfutter der alten Leitspindel formt sich unter den geschickten Händen des Mechaniker-Maats das Ersatzstück. Glänzend ringelt sich Spahn auf Spahn vom Stahl. »Nun geht es schnell, jetzt kriegt die Sache Beine!« sagen die verummten Kraftfahrer befriedigt, die ab und zu den Kopf in die Tür des Schuppens stecken. Die wartenden Troßführer bekommen telephonisch zuverlässige Informationen. In zwei Stunden wird man aufbrechen können.

Pöff, pöff machte das Aggregat noch einige Male langsam wie im Verlöschen, und dann war es wirklich aus. Kein Petroleum mehr vorhanden. Das Vorgelege lief aus. Die Bank stand still. Der Maats feuerte den Maatschlüssel mit lodernem Zorn in den gestampften Lehm Boden. »Ein Lausedarm hätte noch herunter müssen und es wäre geschafft gewesen.« Es ist wirklich so. Es ist, als sollte es nicht sein. Der Maats setzt sich auf eine Kiste, steckt sich eine Zigarette an. Er braucht keine Frage, sondern sagt nur immer einen Satz: Schafft Petroleum her!

## Suchtrupps ausgeschiedt

Zwei Trupps schnallen die Schl an. Zwei Oberfeldwebel laufen mit, verschwinden in verschiedenen Richtungen. Der eine kramt alle Unterkünfte ab. Wo Karbidlampen brennen, gehen sie nicht hinein, sondern laufen schnell weiter. Den Besitzern von Petroleumlampen aber wird erbarmungslos das Öl aus den Lampen gegossen. Etwas über ein Liter bekommt der Trupp endlich zusammen. Der zweite Trupp hat einen weiteren Weg gemacht. Er lief zu der kleinen Station, wo die leeren Kanister und Emballagen für die Ausgabe am kommenden Empfangstag von allen Batterien bereitgestellt sind. Die Männer riechen in alle Kanister und Fässer. Sie gießen und plumpen. Es geht um den letzten Tropfen Petroleum. Nie hing mehr von einem Liter ab. Als alle Kanister geprüft sind stellen sie freudig als Ausbeute zwei volle Liter »Sonol« fest. Dampfend und schnaufend übergeben sie dem Maats ihren Schatz. Und der hat bereits wieder sein Werk begonnen.

## Der Schneepflug hielt durch

Die Maße stimmen endlich. Schnell geht das Glühen, Härten und auch die Montage. Die Troßführer werden informiert. Der Schneepflug arbeitet wieder. Nun werden sechzig Kilometer kein Problem mehr sein.

Einige hundert Meter ist der Maats mitgefahren, mit dem Schneepflug. »Saubere!« ruft er dem Fahrer zu. Der lacht über das blauegefrorne Gesicht. »Saubere!« ruft er zurück. Der Schneepflug hielt durch, gerade noch zur rechten Zeit kamen sie an die befohlenen Stellen. Das Unternehmen war von dieser Seite aus gesichert. Noch ehe die Sowjets den hart berannten Stützpunkt abquetschen konnten, stieg das Unternehmen, hatte Erfolg und ersparte Verluste, die unvermeidlich gewesen wären, wenn Waffen, Munition und Verpflegung nicht zur Zeit in die Ausgangsstellung gekommen wären. Hier half das letzte Liter Petroleum!

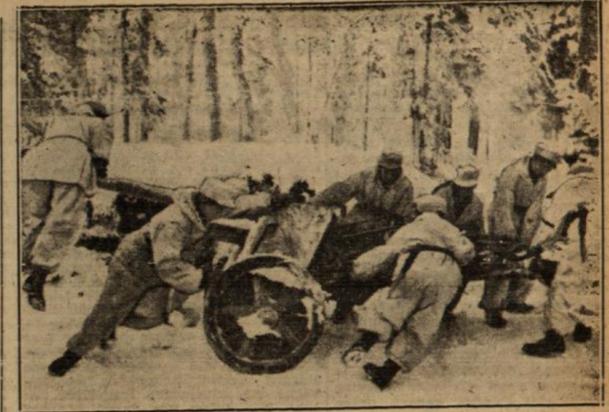
Kriegsbericht Franz Knoepe (NSK)

## Donald Nelson in Bolivien Zur Regelung der Zinnfrage

Buenos Aires, 6. Februar  
Der Rundfunk von La Paz gibt bekannt, der Chef der nordamerikanischen Rüstungsindustrie, Donald Nelson, sei in der Hauptstadt Boliviens eingetroffen, wo er die Fragen der Zinnproduktion regeln wolle. Die Vereinigten Staaten benötigen nach den letzten Feststellungen der Sachverständigen etwa 50 000 Tonnen Zinn sofort. Bolivien habe aber nur eine Jahreserzeugung von etwa 20 000 Tonnen.



Die im Herbst völlig verschlammten Nachschubstraßen sind durch Frost und Schnee zu schönen, glatten Verkehrsstraßen geworden. Mit erhöhter Geschwindigkeit können heute die Nachschubkolonnen Munition und Verpflegung zu dem Kampfabschnitt südlich des Ladogasees bringen. PK.:Aufn.: Schmidt-Scheeder (HH.)



Stellungwechsel einer Pak im karälischen Urwald. — Unter Einsatz aller Kräfte wird das Geschütz im Mannschaftszug aus der Feuerstellung geholt und zur Zugmaschine gebracht. PK.-Aufn.: Umbach (Sch.)



Spielsachen für 2000 Mark

Ein besonderer WHW-Erfolg
In »Gebietsbefehl«, dem Mitteilungsblatt der Hitler-Jugend, Gebiet Baden (21), spricht der Obergebietsführer dem Scharführer H a n k e, Führer der Gefolgschaft 21/109, besondere Anerkennung für dessen Einsatz bei der WHW-Sammlung der HJ aus Scharführer Hanke hat mit einigen Unterführern durch Versteigerung 2029,16 Reichsmark für das Winterleistungswerk gesammelt. Er versteigerte u. a. in einem Karlsruher Kaffee einen Panzer mit einer Flasche Wein für 500 Reichsmark, in einem anderen Kaffee einen Lastwagen für 403 RM, in zwei Wirtschaften ein Feuerwehrauto für 254 RM, und eine Puppenküche für 200 RM. Dazu kommen noch einige kleinere Beträge. Bei den drei letzten Straßensammlungen hat Scharführer Hanke durch Versteigerungen zusammen 3924 RM erzielt.

Der erste Spielfilm der Jugend

Morgen läuft er am Oberrhein an
Am Sonntag, den 7. Februar, läuft für das Gebiet Baden in Strassburg, Karlsruhe und Mannheim in mehreren Jugendfilmstunden der erste Spielfilm der Jugend, »Hände hoch!«, der im Auftrag der Reichsjugendführung von Bannführer Waldmann gedreht wurde. Der Streifen verkörpert Haltung, Wesen und Aufgeschlossenheit einer lebensbejahenden Jugend. Er führt uns hinein in ein KLV-Lager in der Slowakei. Inmitten der großartigen Landschaft der Karpaten und der hohen Tatra spielt sich vor unseren Augen das Leben der Jugend dieses Lagers mit seinem Wechsel von täglichen Pflichten und frohsinniger Freizeit ab. Durch eine spannende Verbrechenjagd wird das Gleichmaß der Tage zwar gestört, aber der heitere Ausgang macht dieses Erlebnis zu guter Letzt zum schönsten der ganzen Lagerzeit. Die Darsteller sind übrigens alle aus diesem Lager in der Slowakei hervorgegangen, sie spielen mit der unbefangenen Natürlichkeit und Frische, die unsere Hitler-Jugend auszeichnet. So entstand ein Film, der nicht nur die Jugend, sondern auch die Eltern anspricht.

Das Pflichtjahr ist die beste Lebensschule

In fünf Jahren leisteten anderthalb Millionen Mädel das Pflichtjahr ab

Manche Mütter denken an die Zeit zurück, als es hieß, ihre Tochter müsse ins Pflichtjahr. Da sträubte sie sich wohl, ihr Kind ein Jahr lang in einen Landhaushalt oder kinderreichen städtischen Haushalt fortzuschicken. Wußte man denn, was dem Kind an Arbeit bevorstand? War es wirklich notwendig, das Mädel zur Unterstützung kinderreicher Mütter in einen anderen Haushalt zu geben, wo es gleichzeitig die Hauswirtschaft lernen sollte? Hatte man nicht zu Hause auch genug zu tun und konnte das Kind nicht, was es brauchte, auch daheim lernen? Inzwischen sind in vielen Familien schon die Töchter durch das Pflichtjahr gegangen, und dieses Lern- und Arbeitsjahr ist für die jungen wie für die älteren Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden. 1.500.000 Mädel sind in den fünf Jahren seines Bestehens durch diese Lebensschule gegangen, und sie alle haben etwas Positives daraus für ihr Leben gewonnen. Es ist das Einmalige des Pflichtjahres, daß hier zwei große Aufgaben zugleich erfüllt werden, der überlasteten Land- und kinderreichen Stadtfrau eine Hilfe zu gewähren und zugleich das junge Mädel zur Einordnung in eine andere Familiengemeinschaft und zur tätigen hausfraulichen und pflegerischen Hilfe zu erziehen, wobei es ungezählte Kleinigkeiten lernt, die es später einmal ge-

brauchen kann. Ob ein Mädel heiratet oder nicht, ob es einen großen oder einen kleinen Haushalt zu führen hat, in der Hauswirtschaft erfahren muß es in jedem Fall sein. Und die Mutter meist im eigenen Haushalt das Mädel doch nicht so herangezogen wird, ganz abgesehen davon, daß es in einem anderen Haushalt noch vieles Neues lernen kann, ganz besonders im ländlichen Haushalt, wo noch Gartenarbeit und Kleintierpflege dazukommen. Darüber hinaus hat gerade das ländliche Pflichtjahr noch andere Vorzüge erwiesen. Der Aufenthalt in frischer Luft, die Ernährung auf dem Bauernhof, das Leben in der bäuerlichen Familie und der ganze Rhythmus des Landlebens haben allgemein zu einer gesunden körperlichen Entwicklung und körperlichen Erleichterung der Mädel geführt. So hat sich das Pflichtjahr in den fünf Jahren seines Bestehens als das bewährt, was es sein sollte, als eine Erziehungseinrichtung und als eine Hilfe für die Landfrau und Kinderreiche Stadtfrau bevor ein Mädel das Pflichtjahr erfüllt, erfüllt es ein Jahr lang in den Diensten der Gemeinschaft seine Pflicht und legt damit gleichzeitig eine Grundlage für ein praktisches Können, das ihm sein ganzes Leben lang zugute kommt. H. O.

Das neue Leben

Eine Erzählung aus unseren Tagen - Von Gerda Wachsmuth

Luisa Hessebach war unverheiratet. »Es hat sich nicht gerade so gegeben«, sagte sie, wenn eine Bekannte, nicht eben zartfühlend, nach dem Grund des Unvermählenseins fragte. In Wirklichkeit war die Sache so gewesen, daß Luisa's Eltern, in den verstaubten Anschauungen einer jetzt vergangenen Zeit befangen, die Bewerbung eines jungen mittellosen Arztes einst für ihre Tochter abgewiesen hatten. Der Freier von damals war - Luisa las oft seinen Namen unter den wissenschaftlichen Veröffentlichungen, und das Herz wurde ihr jedesmal weit dabei -, der Freier von damals also war ein berühmter Professor geworden, und Luisa, nun auch schon den Fünfzigern nahe, hatte, da sie beharrlich jeden anderen Bewerber zurückgewiesen, schließlich statt einer bräutlichen Aussteuer das eierliche Papier und Schreibwarengeschäft erhalten. Sie arbeitete gerne darin nicht nur, weil ihr dieses Gewerbe von Jugend an lieb und vertraut war, sondern weil sie ein tätiges Dasein als unentbehrliche Grundlage ihres Daseins erachtete.

Es war aber noch etwas anderes, das ihr die Arbeit im Geschäft so angenehm machte, und das war der tägliche Umgang mit den Kindern ihrer Wohngegend, in der eine große Schule lag. Sie verkaufte ihnen bunte Griffel und Bleistifte, Schiefertafeln und mehr oder weniger dickleibige Hefte, die, in einem strengen, schwarzen Umschlag gebunden, schon von außen ehrfurchtgebietend aussahen, wie die ganze Schulweisheit selber. Luisa Hessebach verkaufte viel, weil die Kinder gerne zu ihr gingen, das Geschäft ging so gut, wie sie es sich nur wünschen konnte. Ja, niemand hätte auch ihre unverwundliche, von einem starken

Sinn zeugende Heiterkeit missen wollen. »Na, Mut und lustig eins gehen, es wird sich alles geben, wie es soll«, sagte sie, wenn sie bei Alarm die beiden in ihrem Hause wohnenden jungen Mütter in den Keller geleitete und auch hier, so sorgsam, als seien sie aus zerbrechlichem Stoff.

Sieht, das war Luisa Hessebach, und in ihrem Wohnviertel liebte man sie und war auch irgendwie stolz auf sie, da sie sich als so vorbildlich erwies. In ihr selbst aber glühte nun, da sie sich ganz und gar einsetzen konnte für andere, ein neues und schöneres Daseinsbewußtsein. Sie war dessen froh und ahnte nicht, daß das Schicksal noch Größeres für sie aufgespart hatte. Denn es bringt immer seine schwierigen Aufgaben denen, die bereiten und willigen und ganz erschlossenen Herzens sind.

Es war in einer Herbstnacht. Man hatte Alarm gegeben, und die Flagekohlhörner dröhnten. Am anderen Morgen wußte man: ein Haus war zerstört worden. Ein Kind aber war durch einen guten Zufall unverletzt, und das es noch klein war, kaum drei Jahre, wußte es auch nichts davon, daß es durch einen grausamen feindlichen Überfall elternlos geworden.

Luisa Hessebach rechnete lange an jenem Vormittag, der dieser Nacht gefolgt. Dann schloß sie ihr Geschäft und machte sich auf zu der amtlichen Stelle, die sich der Obdachlosengewordenen, besonders aber der Kinder, annahm.

»Ich möchte die Kleine haben«, sagte sie und legte die Ausweise, die alles Behördlich-Genaue über ihre Person aussagten, auf den Tisch. Ja, fuhr sie fort, sie wolle das Kind Heidemarie Wilkens zu sich nehmen, das in dieser

Die große Stilllegung führt der Kriegswirtschaft neue Arbeitskräfte zu

Die totale Mobilmachung im Einzelhandel muß bis 15. März beendet sein - Ein Beitrag zum Endsieg

In diesen Wochen werden alle Betriebe, die nicht unbedingt kriegswichtig sind, die nicht für die Rüstung, die Ernährung und den notwendigen Lebensbedarf des schaffenden Volkes arbeiten, stillgelegt werden. Ihre Arbeitskräfte, aber auch ihren Raum, ihre Maschinen, ihre Läger haben sie der Rüstungswirtschaft zur Verfügung zu stellen. Die Grundsätze für die totale Mobilmachung des Handels, des Handwerks und der Gaststätten sind in drei Anordnungen des Reichswirtschaftsministers Punkt niedergelegt. Mit ihrer Durchführung wird sofort begonnen, denn bis zum 15. März 1943 soll die jetzt anlaufende Mobilmachung abgeschlossen sein.

300 000 Arbeitskräfte aus dem Einzelhandel

Am schärfsten wird der Einzelhandel von der totalen Mobilmachung betroffen sein. In den mehr als 600 000 Handelbetrieben sind jetzt noch 1,9 Mill. Menschen beschäftigt. Darunter befinden sich rund 1,2 Mill. Frauen. Im Einzelhandel steckt also noch eine große Reserve an weiblicher Arbeitskraft, die heute im Dienste der Rüstungswirtschaft besser eingesetzt werden kann als beim Verkauf von Süßwaren, Parfümen, Hüten und ähnlichen Artikeln des nicht unbedingt lebensnotwendigen Bedarfs. Für

den Einzelhandel gibt es jetzt nur noch eine Aufgabe, das ist die Sicherstellung des lebensnotwendigen Bedarfs des schaffenden Volkes an Lebensmitteln, Brennstoffen und die Befriedigung des landwirtschaftlichen Bedarfs an Saatgut, Düngemitteln und Landmaschinen. Die künftige Aufgabe des Großhandels ist nur noch die Deckung des Bedarfs der Rüstungswirtschaft neben der Befriedigung der noch verbleibenden Einzelhandels-geschäfte. Diese Betriebe werden von der Stilllegung verschont bleiben. Für die Versorgung der Bevölkerung mit Textilwaren, Schuhen, Drogen, Hausrat wird künftig nur noch ein Teil der jetzt bestehenden Einzelhandels-geschäfte zugelassen sein. Sehr stark beschränkt wird die Zahl der Möbelgeschäfte, der Buchläden, der Lederwarengeschäfte, der Blumen- und Tabakwarenhandlungen, der Damen- und Herrenhut- und Herrenausstattungs-geschäfte und der Antiquitätenläden. In den Großstädten wird auch ein Teil der Warenhäuser der vollständigen Schließung anheimfallen. Die Auswahl der zu schließenden Betriebe erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der fachlichen Organisation des Einzelhandels in den einzelnen Bezirken unter Mitwirkung der Partei durch die Landeswirtschaftsamter. Auf diese Weise werden aus dem Einzel-

handel etwa 300 000 Menschen für einen neuen Einsatz der Rüstungswirtschaft zugeführt werden können. Keine Luxusgeschneider und Luxusgaststätten mehr. Der Betrag des Handwerks wird nicht so groß sein, wie der des Einzelhandels, weil schon heute die weit überwiegende Zahl der Handwerksbetriebe und Handwerksmeister im Dienste der Rüstungswirtschaft steht. Aber auch unter den Handwerksbetrieben findet eine Überprüfung und eine sorgfältige Auslese statt. In den Handwerken der Musikinstrumente, der Gold- und Silberschmiede, der Putzmacher, der Schönheitspfleger werden sich noch sehr viele Betriebe schließen lassen. Andere Handwerkszweige, wie z. B. die Schneider und Friseur werden Auflagen erhalten, hinsichtlich der Arbeiten, die sie künftighin noch ausführen dürfen. Für Luxusgeschneider und ähnliche Handwerke ist heute kein Platz mehr. Auch unter den Gaststätten wird eine Auskämmung erfolgen mit dem Ziel, daß nur noch die für die Ernährung der arbeitenden Bevölkerung notwendigen Gaststätten aufrecht erhalten bleiben werden. Für Bars, Luxusrestaurants, für Nachtcafés und Dienen sind Arbeitskräfte, Beleuchtung usw. zu schade.

Auch in der Industrie findet eine erneute Überprüfung der Herstellungsprogramme statt, auch hier werden besonders diejenigen Betriebe, die bisher allgemeine Verbrauchswaren herstellten, sorgfältig daraufhin durchgesehen werden, ob ihr Erzeugnisse künftighin notwendig sind. Wesentlich größere Beiträge für die Rüstungswirtschaft wird aber das Bank- und Versicherungsgewerbe noch leisten können. Zwar sind im Zuge der Rationalisierung des Bankwesens allein im Bereich des privaten Bankgewerbes schon mehr als 27 Bankstellen eingezogen worden, jedoch wird es möglich sein, noch einmal soviel stillzulegen. Auch bei den Sparkassen und Genossenschaften hat schon eine recht ansehnliche Zusammenlegung von Stellen und eine sehr wirkungsvolle innerbetriebliche Rationalisierung stattgefunden.

Im Dienste des totalen Krieges

Die Eingriffe, die in diesen Wochen in die Wirtschaft erfolgen, sind erster Natur. Sie stehen im Zeichen des Einsatzes der deutschen Heimat in den Dienst der totalen Kriegführung. Wenn auch viele hunderttausend Menschen ihren Arbeitsplatz wechseln müssen, in neuen inner bisher ungewohnten Verhältnissen ihre Arbeit für die Rüstung zu verrichten haben, so bleibt doch ihr Einsatz immer noch weit hinter den Leistungen unserer Soldaten zurück, die täglich und stündlich oft Uebermenschliches vollbringen müssen. Eine großzügige Gemeinschaftshilfe und die Dienstpflichtunterstützung werden dafür sorgen, daß die materiellen Härten soweit als möglich ausgeglichen werden. Die Heimat ist zum totalen Krieg angetreten. Sie wird ihn bis zum siegreichen Ende durchfechten. (NWD.)

Holländisches Gemüse?

Anlage von Kriegsgärten hebt die Gemüseerzeugung

Vor dem Krieg hatte Holland einen guten Teil unserer Gemüseerzeugung bestritten. Gewiß wird aus den hochentwickelten Kulturen in den heute von uns besetzten Niederlanden noch viel auf unsere Märkte hereinkommen, aber der Gemüseverbrauch hat während des Krieges auch beträchtlich zugenommen. Während in den Jahren 1933/34 der durchschnittliche Konsum je Kopf der Bevölkerung 48,2 kg betrug, stieg er im Jahr 1940 auf 54 kg, 1941 auf 65 kg. Für das Jahr 1942 wird er auf 70 bis 75 kg geschätzt. Dieser gesteigerte Verbrauch hat sicherlich viel dazu beigetragen, daß der Gesundheitszustand in Deutschland während der rückliegenden Kriegsjahre trotz der Einschränkungen auf so vielen anderen Gebieten weit besser ist, als im vorigen Weltkrieg.

Von der Mehrerzeugung gegenüber der Vorkriegszeit dürfen unsere fleißigen Klein- und Kleinstgärtner einen guten Teil für sich in Anspruch nehmen. Wurde doch für 1941 errechnet, daß sie 672.750.000 kg Gemüse geerntet haben. Diese Menge übersteigt die Gesamtgemüseernte Hollands im Jahr 1939 um 54 Millionen Kilogramm. Für das letzte Jahr ergibt sich eine entsprechend noch weit höhere Ziffer.

Und an dieser Steigerung sind gerade die Kriegsgärtner beteiligt, die auf einst brachliegenden Bauplätzen, Ziergärten, Schutthalde, Müllablagerplätzen u. dgl. den Bedarf für die eigene Küche gezeugt haben. Ihr Erfolg soll und muß den Ansporn für alle diejenigen bilden, die noch mit der Anlage eines Kriegsgartens gezögert haben, sich nun ihrerseits um einen geeigneten Grundstück umzusehen und es in Arbeit zu nehmen.

Aus den Gesellschaften

Rheinische Hypothekbank, Mannheim. - Die Gesellschaft, die bekanntlich eine Verzweigung mit der Elsässischen Bodenkreditbank, Strassburg, beabsichtigt, wird, wie nunmehr seit elf Jahren auch für 1942 an einer Dividende von 7% festhalten.

Nacht die Eltern und das Heim verloren habe.

Maria sah die Frau, deren Kinn energisch vorgeschoben war und deren Augen feucht schimmerten, mit Achtung an. »Ja, wiederholte Luisa Hessebach und schlug mit der flachen Hand auf den gelben Bürtisch, »der Krieg soll uns fest zusammenerschließen, immer fester, immer fester...« Sie unterbrach sich. Was rede sie denn soviel mit Frauen besetzt waren, sind jetzt im

DIE TREUEN

Von Gerhard Schumann
Nicht erfähr ich im Krieg:
Nacht die Lauten und Schritten,
Nein! Die Treuen und Stillen
Tragen den Sieg!

Die ihre Herzen nicht wandeln,
Stark in Gram und Verdröben,
Die, wenn Worte sterben,
Handeln!

und noch dazu ganz selbstverständliche Dinge, die ein jeder Mensch mit vernünftigem Verstand einsehen könne. Es gehe hier um das Kind: sie wolle einwilligen die kleine Heidemarie zu sich nehmen, und wenn die so plötzlich Verwaiste keine Verwandten habe, dann wolle sie es behalten. »Ich bin eine alte Jungfer, wie man das früher genannt hat«, sagte sie, jetzt fast mürrisch, weil sie das Anstarren der vielen Augen, die auf sie gerichtet waren, nicht vertragen konnte, »aber, nahm sie den Faden wieder auf, »alte Jungfer bin - alte Jungfer he. Ich lebe in auskömmlichen Verhältnissen, mein Wille ist gut, ich liebe Kinder, also geben Sie mir die Heidemarie, und wenn es nur für kurze Zeit sein kann.« Sie schneuzte sich umständlich in ein großes, weißes Taschentuch und sagte, indes ihre Blicke, wie um einen Halt zu suchen, an den weiß gezeichneten Wä-

den der Amtsstelle emporliefen: »Ich werde Heidemarie eine gute Mutter sein.« Sie schneuzte sich nochmals, und es klang wie ein Trompetenstoß in die achtungsvolle Stille.

Das Kind Heidemarie wurde zu Luisa Hessebach gebracht. Es hatte blonde Löckchen und streckte die Arme aus nach der großen Frau mit dem gültigen Gesicht. Es war nur ein Augenblick: sie sah sich an, da wußten sie, daß sie einander lieb hatten. Luisa Hessebach wußte es mit dem sicheren Sinn für das Rechte und Wahre, der den Kindern oftmals mehr gegeben ist als den Erwachsenen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Die Sonne schien, die bunten Blätter fielen, rot und gelb, und am frühen Morgen hatte es sogar schon ein wenig Reif gegeben, der auf manchen Dachziegeln noch lag wie dünner Zucker. Luisa Hessebach nahm Heidemarie an die Hand und ging mit ihr langsam durch die sonnenhellen Straßen. Einer ihrer Kunden, ein älterer Mann, kam ihr grüßend entgegen. »Ei, das Luftkinds, sagte er scherzend, um eine gewisse Rührung, die er für unmöglich hielt, zu verbergen. Luisa Hessebach sah ihn frohlockenden Auges, in dem dennoch ein tiefer Ernst war, an: »Sie können es mir glauben: auch das, was die Feinde für uns böse meinen, wirkt sich in guter Weise aus, wenn wir nur die rechten Menschen danach sind, und wenn wir das rechte Herz haben für die Erfordernisse der Zeit.« Sie nickte dem Manne freundlich zu: »Das waren wohl ein paar große Worte, die ich da gesagt habe? Es ist ja auch eine große Aufgabe, die wir alle haben. Uns kann nichts ungeschehen und schwach machen.« Sie strich dem Kind über die blonden Löckchen und schloß sehr sorglich einen Knopf am Kragen seines Mantels. Ihre Seele war weit aufgetan, und ihre Hand war weich. Sie hatte ein ganz neues Leben gefunden, und dessen Inhalt war mehr wie je zuvor Arbeit und Fürsorge.

Mozart-Uraufführung in Salzburg

In einem Festkonzert der Reichsmusikhochschule in Salzburg zu Mozarts 187. Geburtstag kam eine Gavotte Mozarts zur Aufführung, die kaum jemals schon gespielt worden ist. Sie erscheint im Köchel-Verzeichnis der Werke Mozarts unter Nr. 300, doch ist hier nur das Hauptthema registriert. Es war nach Angaben, die der seinerzeitige Besitzer der Doppelblätter, der Verleger André, in seinem Verzeichnis der Kompositionen Mozarts gemacht hat, André besaß das Blatt, das er 1855 verschenkt. Der derzeitige Besitzer ist unbekannt. Das Archiv der Stiftung Mozarteum besitzt, ohne die Herkunft zu kennen, seit einigen Jahren eine Fotokopie der Komposition. Das Manuskript stammt vermutlich aus der Pariser Zeit Mozarts und dürfte im Frühjahr 1778 entstanden sein, als Mozart die Ballettmusik zu »Les petits riens« schrieb. Zahlreiche Gründe sprechen dafür, daß diese Gavotte ursprünglich auch für diesen Zweck bestimmt war. Das graziose, fein aufgebaute kleine Werk steht in B-dur und ist für Streicher, zwei Oboen, zwei Fagotten und zwei Hörner geschrieben. Das niedliche, viertaktige Hauptthema, das in ruhiger Amant dahinfließt, ist im weiteren Verlauf unter teilweise lebhafter Hörnerbegleitung, geistvoll abgewandelt, der Mittelteil hat bewegtere Struktur, an der auch die Streicher teilhaben. Instrumentierung, harmonische Wendungen und Gefühlstiefe weisen unzweifelhaft, ganz abgesehen von der authentischen Notenschrift, auf Mozarts eigene Hand.

Otto Kunz

Uraufführung einer Goethe-Kantate. Mitte April findet in Düsseldorf die Uraufführung einer Goethe-Kantate des einheimischen Komponisten Kurt-Haus statt. Die Leitung hat Generalmusikdirektor Prof. Hugo Balzer übernommen.

Darum geht es!

Wir schätzen alle das wohlige Gefühl, sich im warmen Badewasser auszustrecken und sozusagen alle Last des Tages mit den behaglichen Fluten hinwegzuspülen. Zur Bereitung dieses Wassers aber brauchen wir Wärme, z. B. Gaswärme, die im Gasbadofen das Wasser zuvor erhitzt. Der Gasverbrauch für ein solches Vollbad von 150 Liter Wasser beträgt rund 1,5 cbm Gas. Das ist — vor allem nach den neuen Tarifen — durchaus zu erschwingen. Heute aber geht es um anderes! Das Gas ist zu einer ungemein begehrten Ware geworden. Wir bezugsbeschränkt und lassen es daher manchmal an der erforderlichen Sorgfalt fehlen. Die Rüstungsindustrie aber braucht Gas in so außergewöhnlich großen Mengen, daß der Haushalt seine Ansprüche an die Versorgung nicht ebenfalls steigern darf.

Kochen ist notwendig. Das wird niemand bestreiten. Wie aber wäre es z. B. wenn man statt des Wannenbades immer abwechselnd nur ein Brausebad nähme. Auch dieses dient der Reinigung und vermittelt vielleicht noch eine herzhaftere Erfrischung als das Wannenbad. Der Gasverbrauch aber beträgt nur etwa den zehnten Teil des Gasbedarfs für ein Wannenbad. „Zehn Brausebäder = ein Wannenbad“ ist eine einprägsame Formel für den Sparsamen. Die Last des Tages aber gleitet auch beim Brausebad sanft mit dem herabperlenden Wasser davon...

AUS DER KREISSTADT

Verkaufsverbot von Elsässerwein

Durch eine Verfügung vom 27. Januar, die im Regierungsanzeiger der »Straßburger Neueste Nachrichten« vom 30. Januar veröffentlicht wurde, hat der Chef der Zivilverwaltung im Elsaß ein totales Verkaufsverbot von Elsässerwein ab 1. Februar 1943 sowohl ab Erzeuger als auch ab Weinhändler verfügt. Darüber hinaus sind Erzeuger und Weinhändler verpflichtet, die am 1. Februar vorhandenen Weine bis spätestens 10. Februar anzumelden. Diese erneute Maßnahme war notwendig, um die Versorgung der elsässischen Bevölkerung mit Weinen sicherzustellen. Es muß leider immer wieder beobachtet werden, daß gerade in den Weinorten diese Anordnung nicht genau beachtet wird. In besonderen Winternversammlungen, die in den nächsten Tagen stattfinden, werden die Bürgermeister nähere Aufklärungen geben. Im übrigen wurde die Gendarmerie angewiesen, gegen Volksgenossen, die sich nicht an die Anordnung halten wollen, energisch vorzugehen. Der Zeitpunkt der Aufhebung des Verkaufsverbots wird wieder besonders bekanntgegeben.

Für die soziale Aufbauarbeit.

Der deutsche Soldat kämpft mit vorbildlicher Tapferkeit und Pflichttreue. Er hat in den Weiten des Ostens oft unter den schwierigsten Verhältnissen die Massenanstürme der Bolschewisten abgewiesen und im heißen Sand der afrikanischen Wüste sich auf die höchste bewährt. Wenn morgen und übermorgen die Beamten und Handwerker für das Kriegswinterhilfswerk sammeln, dann sei dir der Leistungen unserer Soldaten bewußt und bemiß danach deinen Beitrag für die soziale Aufbauarbeit unseres Volkes.

Die Tage werden länger.

Wem sollte dies noch nicht aufgefallen sein? Der Februar ist der letzte der drei ausgesprochenen Wintermonate. Er ist der begehrte Lichtbringer, und die länger werdenden Tage sind sein willkommenes Geschenk. Ende Februar erscheinen bereits die Sterne, die ersten Kunden der Frühlings. Der Februar ist auch der kürzeste Monat des Jahres.

Von Kurzwaren nur noch Knöpfe, Kordeln und Quasten punktfrei.

Im Punktkatalog zur 4. Reichskleiderkarte sind nun auch die Kurzwaren punktpflichtig geworden, wie im einzelnen bereits berichtet wurde. Ergänzend ist noch mitzuteilen, daß der Punktkatalog auch Bobins aufführt, die bis fünf Meter Länge mit einem halben Punkt bewertet werden. Das bedeutet, daß zu dieser Punktzahl Litzen aller Art — mit Ausnahme der besonders ausgeführten Artikel wie Gummilitzen — zu verkaufen sind. Punktfrei sind von den Kurzwaren nur noch Knöpfe, Quasten und Kordeln.

Jung und alt sind mit frischem Mut am Werk Auch in Romansweiler herrscht — Unermüdete Arbeit in Ortsgruppe und Gemeinde

ig. Romansweiler. — Der Januar mit seinen kurzen Frosttagen ist nun vorüber und überall im Dorfe herrscht reges Leben. Wenn auch der Landwirt, der ja nie mit dem Wetter ganz zufrieden ist, lieber noch schärferen Frost gehabt hätte, so ist er doch froh, jetzt seine Winterarbeiten beenden zu können. Felder und Wiesen werden gedüngt, alte Obstbäume ausgerodet und neue gepflanzt. Wer von uns an das Frühjahr 1940, das letzte unter der Fremdherrschaft zurückdenkt und sich das Bild vor Augen führt, welches unser damals mit französischen Truppen überfülltes Dorf bot, wird nicht glauben, daß es dasselbe ist wie heute. Wenn auch durch den Krieg bedingt, manche Arbeiten unterbleiben müssen, so bietet doch Romansweiler

einen erfreulichen Anblick. Das Bürgermeisteramt ist frisch instandgesetzt, und der Kindergarten steht vor seiner Vollendung. Doch nicht nur äußerlich hat sich das Dorf verändert, auch unter seinen Bewohnern ist ein neuer, frischer Geist eingezogen. Gar mancher unserer Volksgenossen war damals gezwungen, zu feiern, denn Arbeitslosigkeit herrschte überall, viele Betriebe im Kreise hatten ihre Tore schließen müssen. Selbst der Landwirt fand kaum den Mut, die dringenden Frühjahrarbeiten zu verrichten. Fuhrparkkolonnen standen auf Aekern und Wiesen herum, und kein Bauer wußte, ob nicht morgen ein Acker, den er eben frisch angesät hatte, von

Panzern oder schweren Wagen befahren würde. Die Zeit war so unsicher, daß keiner bei der Aussaat an die Ernte zu denken wagte. Heute ist selbst die jüngste Arbeitskraft eingespannt, und die Betriebe laufen auf vollen Touren. Dem Landwirt steht die Kreisbauernschaft beratend zur Seite, um ihm zu helfen, seinen Boden so

dergleichen teilnahmen, tüchtig dazumithelfen, wo es galt am Werke des Aufbaues zu arbeiten. In ihren Gemeinschaftsabend werden in kameradschaftlichem Beisammensein das Volkslied und alte Gebräuche gepflegt. Unsere jungen Madel haben sich im BDM-Werk »Glaube und Schönheit« zusammengeschlossen und halten Näh-

Frauen des Kreises in Oberehnheim

Propagandamarsch und Frauenkundgebung mit dem Kreisleiter

Am morgigen Sonntag, um 15 Uhr, findet im Städtischen Festsaal zu Oberehnheim eine große Frauenversammlung statt. Es spricht Kreisleiter Paul Schall, der morgens schon an einem eindrucksvollen Propagandamarsch der Ortsgruppe aus der ganzen Ehn-Umgebung teilnimmt. Die Frauen aus dem ganzen Kreis sind zu dieser Kundgebung eingeladen. Sie werden es als ihre Pflicht ansehen, recht zahlreich zu erscheinen, um das Wort des Kreisleiters zur heutigen Lage zu hören.

nutzbringend wie möglich zu verwenden.

Ortsgruppe und Gemeinde arbeiten uner müdlich, um die noch arbeitsstehenden Volksgenossen zu gewinnen. Immer wieder wird in den Versammlungen für Aufklärung gesorgt,

nicht durch falsche Versprechungen,

sondern dadurch, daß die Wahrheit über das große Zeitgeschehen gesagt wird. Wie oft haben schon unsere Frauen, die sonst an nichts

und Kochabende ab. Sogar unsere jüngsten, welche in der Kindergruppe der NS-Frauenchaft zusammengefaßt sind, lernen dort den ersten Begriff des Nationalsozialismus kennen. Wie sehr die ganze Ortsgruppe von diesen Gedanken durchdrungen ist, konnte man so recht bei der glänzenden Versammlung anläßlich des 30. Januar sehen. So schreitet denn die Dorfgemeinschaft mutig einer neuen besseren Zeit entgegen.

Das Gebot der Stunde: Erhöhte Spendefreudigkeit der Heimat

Zur Reichsstraßensammlung — Unsere Spendebereitschaft, Zeichen unseres Kampf- und Siegeswillens

Ist es nicht eine Tatsache, die zum Nachdenken zwingt, daß die Opferwilligkeit der Heimat immer da besonders eindringlich hervortritt, wo unser Volk der Härte des Krieges am stärksten ausgesetzt ist? Denke nur an Emden, jene so oft von britischen Bombern heimgesuchte Stadt, deren Bevölkerung zur letzten Gaustraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk das Zehnfache gespendet und damit vor aller Welt ihren Kampf- und Siegeswillen bekundet hat. Denke auch an das Beispiel — des Kreises Kutno im Warthegau, dessen deutsche Bevölkerung im Jahre 1939 das Wüten des polnischen Terrors furchtbar erlebt hat und deren Spenden zum »vorjährigen Kriegs«-VH. um mehr als 100 vH. übertreffen.

Es ist schon so, daß dort, wo der Krieg auch der Heimat fühlbar nahegekommen ist, der Opfergeist besonders stark und mächtig pulsiert. Aber tritt nicht der Krieg jetzt an uns alle in der vollen Unerbittlichkeit seiner Forderungen heran? Der Krieg ist für jeden von uns eine ganze Sache geworden, er fordert deshalb heute ganze Herzen, ganze Arbeit und auch ganze Bereitschaft zum Opfer, zum Geben für die Gemeinschaft.

Wie oft hast du, lieber Volksgenosse, wohl darüber schon nachgedacht, womit du deinem Gemeinschaftswillen, deiner Treue zum Führer, deinem Dank und deiner Bewunderung für den aufopfernden Kampf unserer Soldaten noch stärker Ausdruck geben kannst. Hier in der Heimat gibt es dafür nur zwei Möglichkeiten: Arbeit und Gebefreudigkeit. Daß du täglich deine Arbeit tust und damit deine Pflicht erfüllst, ist eine Selbstverständlichkeit, die dir gerade eben wieder die Proklamation des Führers als Gebot der Ehre ins Herz gebrannt hat. Daß du deine Spende zum Kriegs-

winterhilfswerk gibst, ist ebenfalls selbstverständlich. Aber ein Zeichen deines Kampf- und Leistungswillens ist es, wenn du in der Arbeit mehr, viel mehr als deine Pflicht tust und wenn du deine Spende bis zur höchsten Grenze deines Leistungsvermögens emporschraubst.

Das fordert von dir der totale Krieg, die Härte des Kampfes, der uns aufgezungen ist, das erwarten von dir der Führer und seine heldenhaften Soldaten. Bedenke immer, und besonders jetzt bei der Reichsstraßensammlung, daß die Spendebereitschaft, die Gebefreudigkeit der Heimat ein sichtbares Zeichen unseres Kampf- und Siegeswillens ist, eine schlagende Antwort an alle, die sich die Vernichtung des deutschen Volkes zum Ziele gesetzt haben.

Totaler Krieg heißt: Opfer bringen. Wenn du hier deine Pflicht tust, wenn du wirklich fühlbar für das Kriegswinterhilfswerk gibst, dann kommt du damit selbstverständlich noch lange nicht der Opferleistung der

Front nahe, aber du zeigst ihr wenigstens, daß du hinter ihrem Ringen, hinter ihrem Opfergang stehst, zeigst, daß ein einiges Volk bereit ist, sich mit all seinen Kräften, mit Gut und Blut für den Sieg der deutschen Waffen einzusetzen. Es bleibt immer bitter wenig, was wir hier in der Heimat tun können, gemessen an dem, was der deutsche Soldat für sein Volk in diesem Schicksalsringen opfert und leidet, aber wir können wenigstens ein Zeichen unseres guten Willens geben, ein Zeichen, daß uns der Ruf des totalen Krieges erreicht hat.

Laßt uns beweisen, daß uns gerade diese Wochen in Wille und Tat wahrhaft gerüstet finden! Weiter als jemals zuvor wollen wir diesmal die Herzen öffnen, reicher, sollen bei der Reichsstraßensammlung die Spenden fließen als Bekenntnisse der Heimat zum Heldenkampf der Front, zum Führer und seinen Idealen, zum Aufgebot aller Kräfte für den Kampf und Sieg des ewigen Deutschlands.

DER KREIS MELDET

Im Zeichen des Fortschritts

ll. Tränheim. — Als einzige Ortschaft im Unterelsaß ist die Gemeinde Tränheim heute im Besitz einer Waschanlage, die den Hausfrauen des ganzen Dorfes zugute kommt. Diese Einrichtung, die aus zwei Waschmaschinen und einer Spritzschleuder besteht und im Spritzenhaus untergebracht ist, wurde am Mittwochnachmittag durch eine Vertreterin der Kreisbauernschaft, die Kreiswirtschaftsberaterin Fräulein Sutter, in Anwesenheit des Bürgermeisters und Ortsbauernführers ihrer Bestimmung übergeben. Die daran anschließenden praktischen Vorführungen wurden von den zahlreich anwesenden Hausfrauen aus dem Dorf und den Nachbargemeinden mit regem Interesse verfolgt.

Das Dorf Tränheim, das schon immer den Fortschritten auf den verschiedensten Gebieten zugänglich war, hat es einmal mehr dem Weiblich seines Bürgermeisters P. Rothgerber zu verdanken, wenn ihm heute, mitten im Krieg, eine Neuerung zugute kommt, um die es von manchen anderen Ortschaften beneidet werden dürfte. Die Freude und Begeisterung der Dorfbewohner wurde am besten durch einige von der Ortsfrauenschaftsleiterin Frau Vollmer verfaßten Verse illustriert, die bei einem gemütlichen Beisammensein zum besten gegeben wurden. Darin ist u. a. von Großmutterzeiten die Rede, wo man einen ganzen Tag ans »Schmarnbachwässlein« in den Wald fuhr, während man heute einfach zu Frau Luise geht und ihr vertrauensvoll den ganzen Bündel übergibt.

Einführung der LS-Männer

me. Avolsheim. — Der Bürgermeister von Avolsheim verpflichtete dieser Tage die für den Luftschutz eingesetzten Kräfte, wies sie auf ihre Pflichten hin und verlangte von einem jeden vollsten Einsatz.

Über 100 Prozent mehr

si. Dangolsheim. — Ein befriedigendes Ergebnis hatte die Sammlung für die Landwirtschaftsspende zu verzeichnen, spendeten doch unsere Landwirte die schöne Summe von 311 RM., was im Vergleich zur ersten Sammlung ein Plus von zirka 170 RM. ergibt. ot. Kobweiler. — Die landwirtschaftliche Sammlung für das WHW. betrug in unserem kleinen Ort fast 300 RM.

Bauernversammlung

bg. Burg-Breusch. — In einer am Mittwochabend abgehaltenen Versammlung der Landwirte gab Bürgermeister Scherrer Aufschluß über die Ablieferungs-pflicht, insbesondere hinsichtlich der Kartoffeln. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Bedarf an Saatgetreide für die Frühjahrsbestellung angemeldet.

Vom Standesamt

il. Greßweiler. — Im Januar verzeichnete das Standesamt Greßweiler drei Todesfälle und eine Geburt.

mg. Schirmeck. — Das Standesamt meldet für den Monat Januar sieben Geburten und zwei Eheschließungen. Im selben Monat starben Marie Melanie Paradis, Franz Hatzig, Anna Scholwing und Ferdinand Hora.

Todesfall

je. Innenheim. — Dieser Tage verstarb der 49 Jahre alte Straßenwärter August Groß, Vater von sechs Kindern, wovon der älteste Sohn bei der Wehrmacht dient. Die Ortsgruppe verliert in ihm ihren verdienten Ausbildungsleiter.

re. Tränheim. — Dieser Tage lieferten unsere Landwirte das sorgfältig gebündelte Flachstroh ab, das ihnen einen ansehnlichen Erlös einbringen wird.

Gegen

unzeitgemäße Erscheinungen

Über das Wirtshausverbot im Elsaß Die Verwaltungs- und Polizeibehörde beim Chef der Zivilverwaltung erläßt eine Verordnung über das Wirtshausverbot im Elsaß und verfügt zu diesem Zweck die Gültigkeit der entsprechenden Polizeiverordnung vom 18. Oktober 1939 (RGBl. I, S. 2115) im Elsaß.

Diese nunmehr auch im Elsaß eingeführte Polizeiverordnung bestimmt im wesentlichen u. a., daß die Polizeibehörde einer Person, die eine Sucht zu übermäßigem Alkoholgenuß besitzt, das Betreten von Gaststätten verbieten kann, in denen alkoholhaltige Getränke verabfolgt werden. Zeitlich kann ein Wirtshausverbot, das wiederholt werden kann, auf die Dauer eines Jahres ausgesprochen werden.

Zum Schluß droht die Verordnung demjenigen, der ein Wirtshausverbot vorsätzlich oder fahrlässig übertritt, Geldstrafe bis zu 150 RM., oder in besonders schweren Fällen Haft bis zu sechs Wochen.

Umschau am Oberrhein

Straßburg. — Die Kriminalpolizei teilt mit: Am 1. Februar 1943 gegen 23 Uhr wurde Ecke Bahnhofplatz-Kronenburger Ring in Straßburg eine 53jährige Frau von einem Personenkraftwagen angefahren und tödlich verletzt. Der Fahrer ergriff nach dem Unfall die Flucht. Die Verunglückte wurde von dem vorderen linken Teil des Personenkraftwagens erfaßt; Unfallsuren müssen an dieser Stelle ersichtlich sein. Wo wurde nach dieser Zeit ein beschädigter Personenkraftwagen gesehen, in Reparatur gegeben bzw. untergestellt? Mitteilungen an Kriminalpolizei Straßburg, Burgtorstraße 8, Tel. 239 20, A-Parat 226, oder jede andere Polizeidienststelle erbeten.

Straßburg. — Mittwochabend zog in einem größeren Lokal in der Meisen-gasse ein Gefeierter bei einem grauen Glücksmann der Reichswinterhilfe-Lotterie einen Treffer von 500 RM.

Straßburg. — Die beliebte Darstellerin der »Volksbühne Straßburg« (früher »Elsässisches Theater Straßburg«), Frau Luzia Schmidt-Schwartz, ist im Alter von erst 41 Jahren gestorben. Mit der Verstorbene verliert die »Volksbühne Straßburg« eine der besten Kräfte.

Straßburg. — Die für heute, 15. Ubr. vorgesehene Eröffnung der Kollektivausstellung der beiden oberrheinischen Maler Arthur Grimm-Mudau und Philipp Kamm-Straßburg, im »Alten Schloß« in Straßburg wird auf Sonntag, 16. Ubr. verschoben.

Straßburg. — Der Führer der 122. SS-Standarte, SS-Obersturmbannführer Greulich, besuchte dieser Tage mit dem Führer der 122. SS-Standarte, SS-Hauptsturmführer Eiche, verwundete SS-Männer, der Waffen-SS, die in den Straßburger Lazaretten liegen. Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich eine Betreuung der Verwundeten mit Liebesgaben vorgenommen.

Rittershofen. — Der 45 Jahre alte Albert Mey aus Straßburg-Königs-hofen war hier mit Ausbesserungsarbeiten an der elektrischen Leitung beschäftigt. Dabei stürzte er von einem 10 Meter hohen Leitungsmast ab und erlitt schwere, jedoch nicht lebensgefährliche Kopfverletzungen. Man brachte den Verunglückten in das Hagener Krankenhaus.

Heidelberg. — Im Mordprozeß gegen den 22 Jahre alten Walter Albert Schneider aus Heidelberg-Wehlungen hat der 1. Strafsenat des Reichsgerichts am 2. Februar 1943 die vom Angeklagten gegen das Urteil des Landgerichts Heidelberg vom 21. November 1942 eingelegte Revision verworfen. Der Angeklagte hat am Abend des 12. April 1947 seine um einige Jahre jüngere Ehefrau, Mutter eines Kindes, von dem schmalen Leinpfade am nördlichen Ufer des Neckars bei Heidelberg durch einen heftigen Stoß ins Wasser gestürzt, wo die Frau ertrank.

Rust, Kr. Lehr. — Das zwei Jahre alte Töchterchen Hilda der Familie Alfred Holtzmann fiel in der elterlichen Küche in einen mit kochender Milch gefüllten Topf. Das Kind erlitt so schwere Verbrühungen, daß der Tod nach zwei Tagen eintrat.



